Nr. 83 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 8. April 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Auferstehung

Wieder feiert die Christenheit eines der Feste ihres legendären Christus, läßt ihn, den Prediger **gegen die Unhaltbarkeit** der „göttlichen“ Weltordnung, auferstehen, nachdem ihn die damaligen Beherrscher kreuzigen ließen, weil er **ein Aufwiegler war,** und so versetzen sie seine Tätigkeit aus dem irdischen ins „bessere“ Jenseits. Dies kurz der Abschluß einer Periode des legendären Christus, für den die menschliche Geschichte keinerlei Beweise seines wirklichen Daseins erbringen kann. Und bestand dieser Christus wirklich, so würde er sich gerade jetzt von seinen Nachfolgern scheiden, denn sie sind bestrebt, die **jetzige Weltordnung zu erhalten,** während seine Lehre darauf hinauszielt, das damals Bestehende zu vernichten und den breiten Massen **der Unterdrückten und Armen eine bessere Zukunft verhieß.** Die Kirche machte sich die Folgen seiner Lehren sehr leicht, sie verlegte nicht nur seine Tätigkeit selbst in den Himmel, sondern verspricht auch seinen Anhängern ein besseres Dasein, eine Entschädigung für alle Trübsale nach dem Tode, im Himmelreich. Dies war, wenn wir die Legende logisch verfolgen, am allerwenigsten der Sinn einer Lehre, wie sie Christus verstand, denn er wehrte sich gegen die Reichen und Unterdrücker und versprach eine bessere Zukunft, aber auf dieser Erde und nicht erst nach dem Tode, wie es seine Nachbeter tun wollen. Hat Christus wirklich gelebt und jene Predigten, die ihm unterschoben werden, gehalten, dann war er in des Wortes höchster Bedeutung der **revolutionärste Künder einer neuen Zeit** mit Hilfe der breiten Massen, einer Lehre, die wir Sozialisten heute durchführen wollen, indem wir **einen klassenlosen Staat wollen,** der allen das geben kann, was sie zu ihrer Lebensexistenz brauchen.

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen, und aus diesem Grunde ist für uns das Fest der Auferstehung eines jener **Symbole der Auferstehung des Proletariats,** welches seit Jahrhunderten der Träger der Freiheitsgedanken und der Befreiung aller Menschen ist. Nicht darum handelt es sich, ob ein Christus lebte oder nicht, sondern um eine Lehre, die ihm beigelegt wird und da er die Lehre nicht für die damals Herrschenden predigte, sondern sich an die Volksmassen wandte, so ist er einer der ersten Agitatoren einer Idee des Aufstiegs des Volkes aus seiner Unterdrückung, ein Teil jenes Programms, welches wir Sozialisten vervollständigen und durchführen wollen. Die Kirche machte sich die Christuslegende zu Nutzen und verstand es, den Revolutionär sterben zu lassen, ließ ihn von den Toten auferstehen und verlegte sein historisches Dasein ins Himmelreich, um seine Ideen nicht hier auf Erden verwirklichen zu müssen. Sie tat es, **weil sie sich selbst in den Dienst** der Reichen und Herrschenden stellte und die Volksmassen für schnöde Silberlinge zum Gehorsam gegen ihre Unterdrücker erzog, damit sie selbst Anteil am Reichtum nehmen konnte, für ihre Anhänger aber das Himmelreich in Aussicht stellte. Nun wollen wir die ethischen Gedanken des Christentums durchaus nicht verwerfen, sondern stellen sie der Gegenwart dar, **weil sie verfälscht** nach ihrem Träger nicht den Massen, sondern den Herrschenden dienen.

Doch der Freiheitsdrang, der jener Lehre Christus innewohnt, ist übergegangen in die breiten Massen, hat unter dem Zwang der Verhältnisse wissenschaftliche Formen angenommen, ist aus einer Legende eine Wissenschaft des Sozialismus geworden und doch nur unter logischer Anpassung an den Aufstieg der Unterdrückten. Es wäre verfehlt, hieraus eine Streitfrage zu machen, was Christus, wenn er lebte, getan hätte; Tatsache ist, daß er angeblich wegen Volksverhetzung oder wie man heut sagen würde, wegen Verächtlichmachung des Staates oder Hochverrats gekreuzigt worden ist, unschuldig verurteilt, wie dies ja auch heute noch Sozialisten zu ergehen pflegt, wenn sie die heutigen Zustände in Staat und Gesellschaft brandmarken. Nun hat ihn die Kirche für sich okkupiert, und die Arbeitermassen mußten sich ein neues Ideal gestalten, welches mehr der Verwirklichung entspricht und aus der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, der Wissenschaft und Technik, der Wirtschaft Forderungen zieht, daß es nur besser werden kann, **wenn sie selbst die Geschicke des Staates in die Hand nehmen.** Auch Christus warb um Anhänger und hat sich einen Stab von Agitatoren erzogen, die seine Idee nach seiner Kreuzigung verbreiteten, die Kirche aber aus einer Lehre der Befreiung der Unterdrückten, eine Lehre zur Erziehung gehorsamer Knechte des Kapitals und der besitzenden Stände schuf. Nicht unsere Aufgabe ist es, zu untersuchen, welchen Weg die Kirche genommen hat. Aber die Wandlungen innerhalb der Zentrumsarbeiter Deutschlands und anderer Länder zeigen, daß man sich in diesen Kreisen nicht allein auf die Heilsbotschaft des Himmels verläßt, sondern politisch und gewerkschaftlich den Kampf mit dem klassenbewußten, sozialistischen Proletariat führen will. Die kommenden Reichstagswahlen und die Wahlen in Frankreich werden hierzu das beste Zeugnis bieten.

Das Proletariat hat seine Auferstehung gefeiert, als es die ersten Versuche seiner politischen Organisierung schuf und den Kampf um das freie und gleiche Wahlrecht aufnahm, als es nach furchtbarem Ringen sich im Staat eine Stellung erobert hat, die nicht mehr so leicht zu hintertreiben sein wird. Wohl mag es Mussolinis und anderen Diktatoren gelingen, zeitweilig die Arbeiterklasse niederzuringen, aber es gibt keinen Halt mehr, sie wird siegen, **die letzte Auferstehung feiern im Zeichen der Verwirklichung des sozialistischen Staates.** Gewiß, der Weg ist fern, das Ziel noch hart umkämpft, der Aufstieg schwierig, aber er muß gelingen, weil er in der Natur der Dinge begründet liegt. Die Demokratie ist das Zeichen, in welchem der Sozialismus siegen wird, und darum kämpfen wir zunächst für ihre restlose Verwirklichung. Nun, es ist nicht alles so, wie wir es uns wünschen, aber es ist blos die eigene Schuld, weil wir es bisher nicht verstanden haben, genügend Anhänger für unsere Idee zu werben und noch dem Feind das große Lager der Arbeitermassen überlassen, die schon morgen ihr Los verbessern könnten, wenn sie bei politischen Wahlen geschlossen um ein Banner stehen würden. Aber zur Zersplitterung der Arbeitermassen, **da reichen sich Radikalismus und Nationalismus die Hand,** und der unaufgeklärte Arbeiter folgt ihnen willig, bis er sich einmal von **diesem,** das andere Mal von **jenem** betrogen fühlt und schließlich doch **in die Reihen** seinen Weg findet, die ihm den Aufstieg sichern.

Wenn wir an Auferstehung denken, dann an jenes aufbauende Auferstehen, welches den breiten Massen der Arbeiter und Angestellten zeigt, wo sie beginnen müssen, wenn sie sich ein besseres Dasein schaffen wollen. Nicht mit Versprechungen allein kann man sie gewinnen, wie dies die Nationalisten tun, sondern ihnen unsere Lehre unterbreiten, ihnen zeigen, daß der Weg schwierig, aber gangbar ist. Noch gibt es viele, die da glauben, daß ihnen geholfen wird, wenn sie aus einem Extrem ins andere laufen, wie dies gerade bei den Märzwahlen in Oberschlesien der Fall war. Nun haben die deutschen und polnischen Nationalisten gesiegt, wie hat sich an den breiten Volksmassen dieser „Sieg“ ausgewirkt? **Feierschichten, Teuerung, Unterdrückung, nationaler Banditismus und die Sieger von gestern stehen rat- und machtlos da.** Was tut die deutsche Wahlgemeinschaft, was die Künder der „Sanacja“? Sie schweigen und ruhen sich auf ihren „Wahlerfolgen“ aus, weil sie eben machtlos sind gegen Erscheinungen, die sie beide wollen, **den heutigen Staat mit etwas Demokratie zur Beherrschung der breiten, aufstrebenden Massen. Die Radikalinskis, die sich fälschlich Kommunisten nennen, haben ihnen reichlich zu diesen Erfolgen geholfen.**

Erinnern wir uns dessen am Tage des christlichen Auferstehungsfestes und sorgen wir dafür, daß auch für das oberschlesische Proletariat eine Auferstehung kommen möge, die sie erleben können, wenn sie selbst wollen. Nicht nur Meinungen wechseln, sondern politische Erziehung tut not, und die fehlt den oberschlesischen Proleten aus Werkstatt und Büro. Wenden wir die Tage der Feiern dazu an, um neue Anhänger für unsere Presse, unsere Gewerkschafts- und politischen Organisationen zu werben, dann bereiten wir jene Zukunft vor, **die eine Auferstehung der Menschheit, die Verwirklichung der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sein wird.**

—ll.

Friede auf dem Balkan?

Die Grenzsperre gegen Jugoslawien aufgehoben — Bessere Beziehungen zu Bulgarien — Italiens Zollunion mit Albanien

Tirana. Das amtliche albanische Pressebüro teilt mit, daß dem Kreispräfekten in **Curza** der Auftrag erteilt wurde, die Grenzsperre gegen Jugoslawien **aufzuheben,** da es sich nach den letzten Berichten des jugoslawischen Gesundheitsministers **nicht** um eine Seuche sondern nur um vereinzelte Typhusfälle handelt.

Der albanische Geschäftsträger in Belgrad besuchte Freitag nachmittag den stellvertretenden Außenminister **Schumenkowitsch** und teilte ihm die **Aufhebung** der Grenzsperre gegen Jugoslawien mit. Der albanische Geschäftsträger gab bei der gleichen Gelegenheit seiner **Verwunderung** über die nicht loyal zu nennende Haltung der Belgrader Presse Ausdruck, die über die aus sanitären Rücksichten vorgenommene Maßregel so alarmierende Nachrichten verbreitet habe. Der Beschluß des albanischen Ministerrates dementiere am besten diese Nachrichten.

Der jugoslawische Gesandte fährt nach Sofia zurück

Belgrad Der Sofiaer jugoslawische Gesandte, der sich jetzt in **Belgrad** aufhält, hat seiner Regierung über die **Lage in Bulgarien** und die **Besserung** der jugoslawisch-bulgarischen Beziehungen eingehend Bericht erstattet. Er hat daraufhin neue Instruktionen erhalten und begibt sich demnächst auf seinen Posten wieder zurück.

Die albanisch-italienische Zollunion

Wien. Die Belgrader „Politika“ bringt einen Bericht aus **Skutari** über den bevorstehenden **Abschluß einer Zollunion** zwischen Albanien und Italien. Danach soll in dem Vertrag auch der gegenwärtige Austausch der Zollbeamten vorgesehen sein. Das würde bedeuten, daß italienische Zollbeamte auch zur Dienstleistung in Albanien herangezogen werden könnten und umgekehrt albanische Zollbeamte in Italien.

Die Regelung der internationalen Nachkriegsprobleme

Paris. Der „Temps“ erklärt im Zusammenhang mit den Ausführungen Poincarees in Carcassonne über die französische auswärtige Politik, daß somit die Frage einer Gesamtregelung der internationalen Nachkriegsprobleme auf breiter Grundlage aufgerollt wurde. Eine Regelung auf diese Weise würde in hohem Maße zur Lösung aller politischen Fragen beitragen, die in Europa infolge des Krieges entstanden und letzten Endes finanziellen Fragen untergeordnet seien. Alle Gerüchte über eine Neuregelung der Schuldenfragen seien jedoch vorläufig mit größter Vorsicht aufzunehmen. Im gegenwärtigen Augenblick könne es sich im Hinblick auf die amerikanischen Wahlen nur um vorbereitende Arbeiten handeln. Es sei jedoch wünschenswert, daß, sobald das Problem spruchreif geworden sei, eine grundsätzliche Uebereinstimmung des europäischen Standpunktes vorliege. Wenn einzelne deutsche Zeitungen versuchten, gegen den Eindruck der Rede Poincarees vorzugehen, indem sie behaupteten, daß Poincaree die Ausgangsgedanken von Thoiry verfälschen und nichts anderes wolle, als daß Deutschland für die Schulden Frankreichs an die Vereinigten Staaten und England aufkomme und obendrein noch neue Sicherheitsgarantien für die Allierten biete, so könne man nur erwidern, daß es ihnen nicht gelingen würde, die öffentliche Meinung irre zu führen. Poincaree sei weder von der normalen Linie der französischen Politik noch von der logischen Notwendigkeit einer Gesamtregelung, wie sie in den Unterhaltungen Briands mit Stresemann in Thoiry gemacht wurden, abgewichen. Sicherheit, Reparationen, interalliierte Schulden und Räumung des Rheinlandes seien Etappen einer Gesamtlösung der Friedensprobleme.

Ein Attentat auf Bogomoloff?

Die russischen Monarchisten gegen die Warschauer Sowjetgesandten.

Warschau. Wie „Expreß Poranny“ meldet, erschien Freitag in der Warschauer Sowjetgesandtschaft ein junges Mädchen in Männerkleidung und teilte einem Beamten mit, daß eine russische monarchistische Organisation in Wilna beschlossen habe, den Sowjetgesandten Bogomoloff aus dem Wege zu räumen. Obwohl sie auch eine russische Monarchistin aus Wilna sei, fühle sie sich doch verpflichtet, den Sowjetgesandten zu warnen. Auf Veranlassung des Beamten wurde das Mädchen von polnischen Polizeiagenten verhaftet. Man vermutet, daß sie selbst den Anschlag gegen Bogomoloff ausführen und sich durch ihre Angaben Zutritt zu dem Gesandten verschaffen wollte.

Verhaftung polnischer Grenzüberläufer

Berlin. Nach Meldungen Berliner Morgenblätter aus Neu-Stettin wurden von der Grenzkriminalpolizei 19 Polen verhaftet, denen es gelungen war, ohne Ausweise über die Grenze zu kommen. Die Verhafteten wurden nach Schneidemühl eingeliefert und sollen dort wegen unerlaubten Grenzübertritts abgeurteilt werden. Von der Flatower Grenzpolizei sollen ferner 2 polnische Deserteure, die von Bromberg aus ihre Truppenteile verlassen haben, in das Polizeigewahrsam eingeliefert worden sein. Die beiden fahnenflüchtigen Soldaten hätten sogar ihre Uniformen und Ausrüstungsgegenstände sowie Waffen mitgebracht und der Polizei übergeben. Diese Waffen sollen ehemalige deutsche Militärwaffen sein.

Ein deutsch-amerikanischer Arbeiterführer gestorben

Im Alter von 71 Jahren ist in Los Gatos (Kalifornien) Fred. H. Bergmann gestorben, der eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des Chicagoer Deutschtums war und in der politischen und der Gewerkschaftsbewegung in Chicago eine führende Rolle spielte. Innerhalb der Arbeiterbewegung errang sich Bergmann seine Stellung als einer der Mitbegründer der Brauer-Gewerkschaft, auch war er in hervorragender Weise an den Kämpfen um den Achtstunden-Arbeitstag in den 80er Jahren beteiligt. Er war Gründer und eifriger Förderer der „Pioneer Aid Society", welche sich der Hinterbliebenen der Chicagoer Anarchisten annahm, deren Hinrichtung später offen als Justizmord bezeichnet wurde. Drei von ihnen, die zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurden, wurden später von Gouverneur Altgeld begnadigt. Bergmann hat am Grabe der Hingerichteten auf dem Friedhof zu Waldheim oft ihr Gedächtnis als Redner gefeiert. Er gehörte dem Vorstand der Vereinigten Sänger an, war Mitglied der Turngemeinde und vieler andrer Vereine. Lange Jahre war Bergmann Direktor und Präsident der während des Krieges eingegangenen „Chicagoer Arbeiterzeitung".

Bergmann war von Beruf Küfer, übernahm später die Vertretung einer großen Weinfirma und machte sich selbständig, indem er sein Geschäft zu großer Blüte brachte. Trotz seiner veränderten Lebenslage blieb er seinen Ueberzeugungen treu; er darf mit Recht ein aufrechter Charakter und unermüdlicher Verfechter der besten Interessen des Deutschtums genannt werden. Bergmann stammte aus Punkewitz in Thüringen und kam anfangs der 80er Jahre nach den Vereinigten Staaten.

Koalitionsfrage in Lettland

Ein Mehrheitsbeschluß der Sozialistenkongresses.

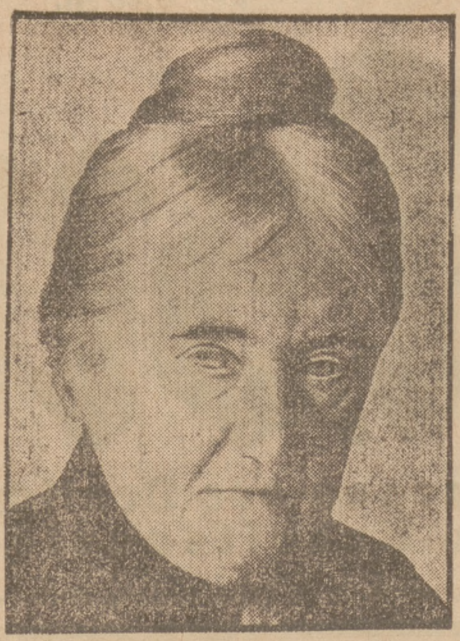
Riga. Die lettische Sozialdemokratie hielt dieser Tage in Riga ihren Parteitag ab. Den Kernpunkt der Tagung bildete die große Auseinandersetzung zwischen der Mehrheit des Parteivorstandes und der Opposition des linken Flügels. Nach langer, sachlicher, von kameradschaftlichem Geist getragener Diskussion stimmte die Mehrheit der Delegierten der vom Zentralkomitee eingebrachten Resolution zu. Danach soll Koalitionspolitik nur dann möglich sein, wenn die Partei in der Regierung die Mehrheit hat. Für die Oppositionsresolution, die sich gegen jede Koalition mit Bürgerlichen und für Burgfrieden mit den Kommunisten aussprach, stimmte etwa ein Drittel der Delegierten, für die Entschließung des Parteivorstandes zwei Drittel.

Gegen die katholischen Lügen über Mexiko

Hamburg. Zu der kürzlich gemeldeten Protestkundgebung der hamburgischen Katholiken gegen Katholikenverfolgungen in Mexiko gibt der mexikanische Generalkonsul in Hamburg eine Erklärung heraus in der es u. a. heißt: „Wenn die katholischen Gläubigen sich heute ihrem Gottesdienst entzogen sehen, so ist das nicht Schuld der Regierung, wie im Ausland glauben gemacht wird, sondern weil der Klerus selbst seit August 1926 als Zeichen des Protestes gegen die Verfassung von 1917 die Aufhebung der Gottesdienste im ganzen Lande angeordnet hat. Die Kirchen befinden sich jetzt unter Aufsicht von Kommissionen, die aus katholischen Gläubigen selbst bestehen." Der Generalkonsul wendet sich ferner gegen die Behauptungen von Verbrechen und Grausamkeiten der mexikanischen Regierung gegen Katholiken, die er als unwahr bezeichnet.

Russische Goldsendungen von Amerika nach Deutschland

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben die amerikanischen Banken die russische Goldsendung im Werte von fünf Millionen Dollar nach Deutschland abgeschickt. Vor dem hatten die Banken die Bank von Frankreich gebeten, ihnen einen Beweis dafür zu liefern, daß das Gold dasselbe sei, das die Bank während der Revolution in Petersburg deponiert hatte. Die Beweisgründe der Bank von Frankreich wurden von den amerikanischen Banken für nicht stichhaltig erachtet, während die Staatsbank der Sowjetunion beweisen könnte, daß Rußland dieses Gold nach der Revolution erworben habe. Die Ansprüche der rumänischen Regierung auf das russische Gold würden überhaupt nicht berücksichtigt.



Helene Lange 80 Jahre alt

Die verdiente Vorkämpferin der Frauenbewegung Helene Lange vollendet am 9. April ihr 80. Lebensjahr. Der greisen Jubilarin werden zahlreiche Ehrungen zuteil.

Lord Rothermere und Südtirol

Innsbruck. Zu den Meldungen Wiener Blätter, nach denen der Landeshauptmann Dr. Stumpf an Lord Rothermere in London ein Schreiben wegen Südtirol gerichtet habe, teilen die Innsbrucker Blätter mit, daß der Brief des Landeshauptmanns am vergangenen Sonnabend abgegangen sei. Der Landeshauptmann wendet sich darin an den Gerechtigkeitssinn Lord Rothermeres, der sich für Ungarn so warm eingesetzt habe. Lord Rothermere wird ferner gebeten, er möge sich auch mit jener Ungeheuerlichkeit des Friedensvertrages befassen, die sowohl von Wilson als auch von anderen Staatsmännern der Alliierten als eine schmähliche Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der Völker anerkannt worden sei. Der Brief des Landeshauptmanns behandelt außer der nationalen Unterdrückung der Südtiroler auch die Frage der Brenner-Grenze, da Mussolini in einem Gespräch mit Lord Rothermere die Möglichkeit einer Revision der Friedensverträge in bezug auf die Landesgrenzen betont habe. Der Brief richtete zum Schluß folgende Bitte an Lord Rothermere:

„Wir hoffen, daß Ihre edelmütigen Bestrebungen für eine Milderung, wenn nicht sogar Beseitigung, der durch die Friedensverträge geschaffenen Härten auch vor dem traurigen Zustand in Südtirol nicht Halt machen, sondern diese in Ihre Tätigkeit einbeziehen werden. Durch eine solche gerechte und hochsinnige Anwaltschaft würden Sie sich nicht nur den Dank des ganzen Landes Tirol und aller Freunde des Landes erwerben, sondern Ihren Bestrebungen damit eine kraftvolle Förderung auch von jenen Kreisen verschaffen, die heute diesen Bestrebungen noch fernstehen.

Keine Verhandlungen Bethlens mit Mussolini

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Budapest melden, trifft die von einer ausländischen Nachrichtenagentur verbreitete Nachricht, daß sich der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen in Mailand aufhalte, wo er mit dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini vertrauliche Besprechungen führe, nicht zu. Graf Bethlen habe in Venedig und Umgebung einige Tage verbracht, um sich ungestört auszuruhen. Seine Reise habe keinerlei politische Ziele. Die Nachricht, als ob Ministerpräsident Graf Bethlen in Mailand oder anderswo mit dem italienischen Ministerpräsidenten oder anderen Personen Verhandlungen führen wolle, entspräche nicht der Tatsache.

Die Meeresenge von Gibraltar durchschwommen

Mercedes Gleitzes neuer Rekord.

London. Fräulein Mercedes Gleitze ist es nach zahlreichen Versuchen gelungen, die Straße von Gibraltar in der Richtung von Tariffa nach Puenta Leona in 12½ Stunden zu durchschwimmen. Mercedes Gleitze war um 8,30 Uhr von der Insel Palomas in der Nähe von Tariffa von der europäischen Seite aus gestartet und erreichte die afrikanische Küste um 21,20 Uhr in der Nähe von Leona. Die Aerzte erklärten bei der nach der Ankunft erfolgten Untersuchung, daß Fräulein Gleitzes Befinden im Hinblick auf die enorme Leistung, die sie hinter sich hatte, gut sei. Mercedes Gleitze selbst erklärte, daß sie sich während des Schwimmens gut gefühlt habe und daß die ersten Stunden die schwierigsten gewesen seien.

Brand bei der Sinclair Compagny

London. In der Oelraffinerie der Sinclair Comp. im Hafen von Havanna brach infolge einer Explosion Feuer aus, durch das eine Frau getötet und eine Anzahl Feuerwehrleute schwer verletzt wurden. Das Feuer soll nach späteren Meldungen die gesamte Raffinerie- und Tankanlage vernichtet haben.

Henry Ford in England eingetroffen

London. Henry Ford ist Freitag mit seiner Gattin in Southampton eingetroffen. Ford wird sich einige Tage in London aufhalten und seine Werke in Manchester und Stratford besuchen. Er beabsichtigt, etwa 3 Wochen in Europa zu bleiben.

Anarchistenjagd in Lyon

Paris. In Lyon wurden Freitag die spanischen Anarchisten Ascaso und Duruti verhaftet. Die beiden standen unter dem Verdacht der Vorbereitung eines Attentates auf den König von Spanien, das während des Besuchs des Königs in Paris im Jahre 1926 ausgeführt werden sollte. Das aus diesem Anlaß eingeleitete Verfahren endete seinerzeit mit der Ausweisung Ascasos und Durutis aus Frankreich. Sie hatten sich jedoch bis jetzt in Lyon unter falschem Namen aufgehalten.

Trotzkis Werk der russischen Revolutions-Bewegung abgeschlossen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Trotzki sein Werk über die russische Revolutionsbewegung vor der Oktober-Revolution abgeschlossen. Er soll an die Zentrale Kontrollkommission ein Gesuch gerichtet haben, um nach Moskau zu kommen und das Manuskript dem Staatsverlag zu überreichen. Voraussichtlich wird die Zentrale Kontrollkommission Trotzki die Einreise nach Moskau genehmigen.

Mussolini läßt verhaften

Berlin. Berliner Morgenblätter berichten aus Mailand, daß nach dem „Coriere dela Serra" in der süditalienischen Stadt Lecca der junge Herzog Arnaldo Caracciolo wegen beleidigender Aeußerungen über Mussolini und die faschistische Regierung festgenommen wurde und sich vor dem außerordentlichen Gericht zum Schutze des Staates zu verantworten haben wird. Der junge Herzog ist Mitglied eines berühmten Adelsgeschlechtes in Neapel.

Die britische Mittelmeerflotte aus Gibraltar ausgelaufen

London. Nach Meldungen aus Gibraltar ist die britische Mittelmeerflotte, deren Abreise aus Gibraltar durch das Kriegsgerichtsverfahren über die Vorgänge an Bord des Flaggschiffes „Royal Oak" um 3 Tage verzögert wurde, ausgelaufen. Man ist allgemein der Ansicht, daß über die ganze Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Die Begnadigung der Frankenfälscher

Budapest. Die Nachrichten über die Begnadigung der Frankenfälscher bestätigen sich. Nadossy ist Sonnabend entlassen worden. Die übrigen Verurteilten aus dem Frankenfälscherprozeß befinden sich bereits auf freiem Fuß.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg".

35)

„Ich werde zu ihm gehen, ich werde ihm alles sagen", murmelte sie. „Das soll er haben... Dann muß ich von ihm Abschied nehmen — für immer."

Mit Wilson zu sprechen, würde süß sein; ihn zu verlassen, bitter. Unbestimmte Möglichkeiten quälten sie. Welche Folgen konnte man erwarten? Wie dunkel drohte die Zukunft! Unmöglich zu wissen, was jeder dieser Schritte barg, solange er noch nicht erfüllt war. Lang wurden die Stunden, der Schlaf blieb ihr fern, qualvoll lastete die Stille des Hauses, und das melancholische Klagegeheul der Kojoten war eine Erinnerung an die glückliche Jugendzeit, die nie mehr wiederkehren würde.

•

Als am folgenden Tag die lang verzögernde Stunde kam, wählte Columbine ein Pferd, das sie zügeln konnte, und ritt, schnell wie der Wind, durch das gekrümmte Tal bergauf. Der Anblick von Wades Gaul, der neben der Hütte festgehalftert war, befreite Columbine von einer leisen, wachsenden Erregung, die sie auf ihrem Ritt begleitet hatte. Der Jäger war zugegen, und so würde sie nicht gezwungen sein, sogleich ihr Geheimnis zu bekennen. Diese Ueberlegung gab ihren schleppenden Schritten neue Kraft. Bevor sie die offene Tür erreicht hatte, stieß sie einen hellen Ruf aus.

„Collie, Sie kommen spät", erwiderte Wilson halb freudig, halb vorwurfsvoll. Der Cowboy lag auf seinem Bett, und er war allein im Zimmer.

„Oh... Wo ist Ben?"

„Er war hier. Er hat mir mein Essen gekocht. Wir warteten, aber Sie wollten ewig nicht kommen. Das Essen wurde kalt. Ich war überzeugt, Sie kämen nicht mehr — und der Teufel hatte meinen Appetit geholt... Wade ist irgendwo in der Nähe bei den Hunden — und oh, Collie, jetzt ist alles wieder gut!"

Columbine trat an die Seite seines Bettes und blickte auf ihn hinab mit einem Gefühl, als presse eine Riesenfaust ihr Herz zusammen. Er sah besser aus. Die Schwellungen und die Röte seines Gesichts hatten nachgelassen. Und in diesem Augenblick umschatteten keine Schmerzen seine Augen. Wäre Columbine nicht mit ihrem beschworenen Entschluß und Verlangen gekommen, ihr Herz zu entlasten, sie hätte es unsagbar schwierig gefunden, diesem Blick seiner Augen zu widerstehen. Hatten sie jemals so geleuchtet? Blind war sie gewesen.

„Es geht besser", sagte sie freudig.

„Ja — jetzt. Aber ich hatte eine schlimme Nacht. Habe bis zur Morgendämmerung nicht geschlafen... Es ist lieb von Ihnen, Collie, daß Sie gekommen sind. Sie sehen so wunderbar aus! Noch nie habe ich Ihr Gesicht so strahlen sehen. Und Ihre Augen!"

„Wollen Sie sagen, daß Sie mich hübsch finden?" fragte sie versonnen, ohne recht zu wissen, was sie sprach.

Er stieß ein verächtliches Lachen aus.

„Kommen Sie näher." Er tastete mit seiner unbeholfenen, bandagierten Hand nach ihr.

Columbine fiel plötzlich in die Knie, schlug beide Hände vors Gesicht. Und während sie vorwärts taumelte, zitterte sie an allen Gliedern, und ihren Lippen entrang sich ein leiser, gedämpfter Schrei.

„Ah — Collie!" rief Moore verwundert. „Lieber Himmel! Nicht weinen! Ich habe nichts Schlimmes gemeint. Ich wollte nur Ihre Hand berühren — fühlen —"

„Hier", erwiderte sie, streckte blindlings eine Hand aus, tastete nach der seinen, bis sie sie gefunden hatte. Ihre andere Hand lag immer noch vor ihren Augen. Noch einen Augenblick länger würde Columbine ihr Geheimnis bewahren — ihre Augen verbergen — schwelgen in der unsäglichen Freude und Traurigkeit dieser Krisis, die einer Frau nur ein einziges Mal widerfahren konnte.

„Was um Gottes willen —?" rief der Cowboy völlig verwirrt. Aber er nahm die zitternde Hand, die sich ihm darbot. „Sie sind so merkwürdig, Collie... Bin ich verrückt, oder phantasiere ich, oder was? Liebste, sehen Sie mich an."

Columbine nahm mit einer Gebärde stiller Fügsamkeit die Hand von den Augen. „Wilson, ich schäme mich — ich bin traurig und wunderbar glücklich", sagte sie hastig und atemlos.

Er sah sie fragend an.

„Weil ich Ihnen — etwas sagen muß," flüsterte sie.

Sie beugte sich über ihn. „Können Sie es nicht erraten?" Er wurde blaß, in seinen Augen brannte ein helles Feuer.

„Ich werde es nicht erraten... Ich wage es nicht zu erraten."

„Es ist etwas, das seit Jahren besteht — und wohl ewig bestehen wird — etwas, wovon ich mir bis gestern nacht nichts habe träumen lassen", fuhr sie leise fort.

„Collie!" rief er aus. „Quälen Sie mich nicht."

„Erinnern Sie sich noch, als wir uns so furchtbar zankten — vor langer Zeit — weil Sie mich küßten?"

„Glauben Sie, ich könnte Sie küssen und diesen Kuß je in meinem Leben vergessen."

„Ich liebe dich!" flüsterte sie scheu.

Dieses Flüstern verwandelte den Cowboy. Sein Arm flog um ihren Hals und zog ihr Gesicht herab; in enger Umarmung hielt er sie an seine Brust gedrückt, küßte ihre Lippen, Wangen und nassen Augen, und dann von neuem ihre Lippen, leidenschaftlich und zärtlich.

„Mein Gott! Ich kann es nicht glauben! Sag' es noch einmal!" rief er heiser.

Columbine wühlte ihr glühendes Gesicht in die Decke des Lagers. Seine wilde Freude, die seltsame Kraft seiner Küsse beraubten sie der Fassung. Sie lag an seiner Brust, hätte ewig so bleiben wollen. Die ganze Welt schien neu, schien reicher geworden, als sie auf seine Bitte erwiderte: „Ja, ich liebe dich! Oh, ich liebe — ich liebe dich!"

„Liebste, laß mich dein Gesicht sehen."

Columbine hob den Kopf; aber ihr Blick war geblendet durch die Tränen, ihre Sprache erstickt von Worten, die nicht über ihre Lippen wollten, und sie lag im Bann einer schaudernden Erregung, beherrscht von dem Gefühl ihres Verlustes in einem Augenblick, da sie die höchste und gebieterische Süßigkeit der Liebe erfahren hatte.

„Küß mich, Columbine."

Getrübten Blickes sah sie sein helles, entzücktes Gesicht, und sie beugte sich über ihn, begegnete seinen Lippen mit ihrem ersten Kuß — der ihr letzter war.

„Nicht mehr — nicht mehr", flüsterte sie leise, schlang die Arme um seinen Hals, verbarg das Gesicht an seiner Brust, hielt ihn krampfhaft fest und erstickte das Schluchzen, das ihren Körper schüttelte.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Verzweiflung ...?

Stunden der Entmutigung — wer kennt sie nicht? Der von seiner Mission erfüllte Jesus ist ihr nicht entgangen. Am Oelberg, der seiner agitatorischen Arbeit ein Ziel setzen sollte, befällt sie ihn: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Auch manch einer von uns hat seine Stunde am Oelberg erlebt, wenn er die Zahl unserer Anhänger mit der Riesenzahl der Stumpfen und Gleichgültigen verglich, wenn er daran dachte, daß auch die größte Versammlung nichts als eine kräuselnde Welle ist, die sich aus einem Ozean von Gleichgültigkeit und Unwissenheit erhebt. Wie viele derer, die für die Partei gewonnen wurden, gingen wieder verloren, sanken zurück in politische Trägheit. Andere vertrinken ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihr Geld. Arbeitern begegnet man, die den Gesinnungsbrei einer ihnen feindlichen Zeitung ohne Scham vor ihren Kollegen verschlingen. Das ist die Stunde, in der man sich verzweifelt fragt, ob nicht alle unsere Mühe zwecklos und vergebens ist. Wie furchtbar langsam geht es doch, wie wenig sind wir gestiegen, und welchen Berg haben wir noch vor uns! Ist es nicht besser, den verzweifelten Kampf aufzugeben, sich von der unfruchtbaren Arbeit zurückzuziehen, und seine Kräfte für sich, für seine Familie, für ein paar Freunde, zu verwenden?

Aber dann geht man durch die Straßen, und sieht den Arbeitern ins berußte Gesicht. Man sieht die blassen Wangen dürftig gekleideter Proletarierkinder, sieht die kummervollen Züge der Arbeitermütter. Dort eine große Ansammlung von Arbeitslosen, die den Arbeitsnachweis umlagern. Man hört die Enterbten von Not und Teuerung untereinander reden, von Krankheit und Tod. Man denkt der großen Zahl der Obdachlosen. Dann bekommt man eine kapitalistische Zeitung in die Hand, wo Arbeiter, die um ein Stück Brot streiken, verhöhnt und begeifert werden. Man sieht weiter, wie Regierung, Kirche, Schule, Justiz zusammenwirken, um den Aufstieg des Proletariats zu verhindern. Und da sieht man auch Taten des Heldenmutes unter den verachteten Sklaven. Man erinnert sich an flammende Beispiele von Selbstaufopferung, von Brüderlichkeit und Kampfesfreudigkeit für das Ganze. Aus dem Chaos des Elends taucht das Große und Schöne vor unserem Auge auf, das die Schöpferkraft des Sozialismus bisher bereits erzeugt hat. Was trotz aller Hindernisse und Hemmungen des Elends und der Not aus der gärenden Masse des Proletariats geboren wurde, ist doch nicht so ganz gering zu schätzen. Daß wir es trotz alledem so weit gebracht haben, das verleiht uns Mut und Kraft zu neuen Taten. Fort mit allem Zaudern; die Stunde am Oelberg ist vorüber! Das Werk der Erlösung muß vollbracht werden; die Menschheit wird auferstehen!

Die Verteilung der Zuschüsse für Handels- und Handwerkskammern

Bei Zuweisung der Zuschläge für die Unterhaltung der Handels- und Handwerkskammern nach dem bisherigen Verteilungsschlüssel, entfällt für die Handwerkskammern im Vergleich zu den Handelskammern eine verhältnismäßig minimale Summe. Es handelt sich hierbei um die besonderen Steuerzuschläge bezw. Gebühren, welche von der Kaufmannschaft und den Handwerkern erhoben werden. Auf einer besonderen Konferenz sämtlicher Handwerkskammern in Posen wurde zu dieser wichtigen Angelegenheit eingehend Stellung genommen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Bericht über das Ergebnis einer Intervention beim Finanzministerium in Warschau entgegengenommen. Wie dortselbst ausgeführt worden ist, soll für das Jahr 1929 eine Aenderung hinsichtlich der Zuweisung und Verteilung der Zuschläge geplant und vom Ministerium zugesichert worden sein. Die für die Handwerkskammern vorgesehenen Zuschläge würden sich in der Weise erhöhen, für die Handwerkskammern etwa 27 bis 33 Prozent der Gesamtsumme des erhobenen Zuschlags entfallen würden. Die Einziehung der Zuschläge soll unmittelbar durch die Kommunen erfolgen, welche die Gebühren der Kaufmannschaft für die Handelskammern und der Handwerker für die Handwerkskammern abzuführen haben.

Der neue Leiter der Sicherheitsabteilung

Der schon vor längerer Zeit gemeldete Rücktritt des Leiters der Sicherheitsabteilung der Wojewodschaft, Wojewodschaftsrat Dr. Minasowicz ist nun perfekt. Dr. Minasowicz hat den Posten eines Bürodirektors der Stadt Bielitz bereits übernommen. Zum Leiter der Sicherheitsabteilung der Wojewodschaft ist Polizeiinspektor Stanislaus Ryczkowski bestellt worden.

Der „Volkswille“ beschlagnahmt

Die Freitag-Ausgabe unseres Parteiblattes wurde beschlagnahmt wegen dem Artikel „Die Hetze dauert fort“.

Die Wohnungsfrage in Ostoberschlesien und in Polen

Ueber den Wohnungsmangel in der schlesischen Wojewodschaft wurde schon so viel geschrieben, daß man tatsächlich dem bereits gesagten nichts mehr neues hinzufügen kann. Gegen 22 000 Familien suchen in Ostoberschleesin eine Wohnung und können keine finden, weil keine vorhanden sind. Daß alle diese Leute dennoch ein Dach über dem Haupte haben, ist dem wirtschaftlichen Niedergang unseres Volkes zu verdanken. Geldmangel zwingt die Leute, ihre Wohnung mit fremden Familien zu teilen. Was für moralische Folgen solche Wohnungsteilung zeitigt, braucht kaum näher erörtert werden. Streit, Schlägerei, Prozesse und sonstige liebliche Sachen sind dann auf der Tagesordnung.

Ist die Wohnungsmisere in der schlesischen Wojewodschaft groß, so ist sie im übrigen Polen zu einer nationalen Katastrophe ausgeartet. Das geht klar aus der neuesten Enquete des polnischen Bauvereines in Warschau hervor und die Zahlen bilden eine schreckliche Anklage der heutigen kapitalistischen Weltordnung. Die weit größere Hälfte der Arbeiterwohnungen in Polen sind eigentlich keine Wohnungen, sondern tuberkulöse Anstalten, in welchen die Menschheit dem langsamen aber umso sicheren Siechtum und Tode preisgegeben ist.

In den polnischen Städten bildet die 1-Zimmerwohnung, in welcher gekocht, gewohnt, geschlafen und gearbeitet wird, gewöhnlich die Arbeiterwohnung. Von solchen Wohnungen hat es in Polen 36 Prozent. In Warschau bilden die 1-Zimmerwohnungen 39 Prozent, in der Lodzer Wojewodschaft sogar 53 Prozent und in Lodz selbst 60 Prozent aller Wohnungen. 2-Zimmerwohnungen (Zimmer und Küche) gibt es 30 Prozent, wovon auf einzelne Wojewodschaften zwischen 22 bis 36 Prozent entfallen. Die Küchenzimmerwohnungen und die Wohnungen, bestehend aus Zimmer und Küche machen in ganz Polen 79 Prozent aller Wohnungen aus.

Warschau zählt 2 562 Wohnungen, die gar kein Fenster haben und 11 766 Wohnungen, die ganz feucht sind, davon 4 685 Wohnungen, die dunkel und feucht sind. 15 Prozent aller Einwohner in Polen oder rund 1 Million Menschen quetschen sich von 5 bis 9 Personen in einer einzigen Stube. In 145 000 Wohnungen, bestehend aus einem Zimmer, wohnen zwei bis drei Familien und benützen denselben Küchenherd. Auf 32 081 Eheschließungen in den Jahren 1921 bis 1926 wurden in Lodz im ganzen nur 2 729 Zimmer neuerbaut, auf 11 557 Eheschließungen in Krakau 2 992 neue Zimmer erbaut und auf 11 850 Eheschließungen in Lemberg nur 905 neue Zimmer erbaut.

Die Tuberkulose feiert hier wahre Orgien. 82 Prozent aller Erkrankungen auf diese Volksseuche kommen auf die kleinsten 1-Zimmerwohnungen, in welchen alle Arbeiten verrichtet werden, 14,9 Prozent Erkrankungen an Tuberkulose entfallen auf die Wohnungen mit 1 Zimmer und Küche und nur 1 Prozent der Erkrankungen auf größere Wohnungen. 14 Jahre Stillstand im Baugewerbe haben diese abnormalen Wohnungsverhältnisse, die schon vor dem Kriege viel zu wünschen übrig ließen, geschaffen. Polen braucht mindestens 2 Millionen neue Wohnzimmer, um die Wohnungsfrage wenigstens soweit bringen zu können, wie sie sich in den westeuropäischen Staaten befindet. Die zwei Millionen Wohnzimmer erfordern 13 Milliarden Zloty, die nicht aufgetrieben werden können. Warschau allein braucht mindestens 25 000 neue Zimmer, um die scharfe Wohnungskrise zu beheben und weitere 12 000 neue Zimmer, um die Wohnungsfrage in Warschau zu sanieren, dann weitere 15 000 Zimmer, um die normalen Bedürfnisse, die mit dem Zuwachs der Bevölkerung entstehen, zu befriedigen und schließlich 5000 neue Zimmer an Stelle der alten für Wohnzwecke nicht mehr geeigneten Zimmer, insgesamt also 57 000. Dazu werden 230 Millionen Zloty benötigt und müßten jedes Jahr mindestens 60 Millionen Zloty bereitgestellt werden, um neue Wohnungen für den Nachwuchs zu schaffen. So ist es in allen Städten in Lodz und dem Kohlengebiet Dombrowa womöglich noch viel schlimmer. Die Folgen dieses Wohnungselends in moralischer, sanitärer, sozialer, wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht, kann man sich lebhaft vorstellen. Sie ruinieren nicht nur die menschliche Gesundheit, aber gefährden sogar den Nachwuchs.

Der Fabrikant als Geldschrankknacker

Am Tage würdiger Kapitalist — nachts Geldschrankknacker — An „Fachkenntnissen“ übertraf er die Berufsverbrecher

Großes Aufsehen erregt ein Vorfall, der sich in Lodz abspielt. Ein reicher Fabrikant, der ca. 100 Arbeiter beschäftigt und den würdigen Kapitalisten markierte, ist als Berufseinbrecher und Geldschrankknacker entlarvt worden.

Der Fall kam auf folgende Weise ans Tageslicht:

Am 25. v. Mts. wurde in der Bank Udzialowy in der Moniuszki Nr. 10 in Lodz ein großer Einbruchsdiebstahl verübt. Aus der Art des Einbruchs war zu ersehen, daß es sich um einen Einbrecher mit besonders großen Fachkenntnissen handelte, denn die Polizei stellte u. a. fest, daß zum ersten Mal in Lodz beim Sprengen der Kasse mit Sauerstoff „gearbeitet“ wurde. Unter der Lodzer Einbrecherwelt fanden zahlreiche Verhaftungen statt, die jedoch nicht zur Entdeckung des Täters führten. Die in ihrer Tätigkeit ergrauten Berufseinbrecher schüttelten nur mit dem Kopf und sagten: „To nie dasza robota“ (Das ist nicht unsere Arbeit) — „My to robimy inaczej“ (wir machen das anders). „Hier hat uns ein zugereister Meister erster Klasse mit ausländischer Schule Konkurrenz gemacht!“

Man hörte also ähnliches wie vor kurzem in Warschau, wo Berufsdiebe wegen Pelzdiebstählen in Restaurants und Hotels verhaftet wurden, sich aber als vollständig unschuldig erwiesen, da ihre „Technik“ eine andere war. (Als Diebe wurden später bekanntlich einige Studenten und Reserveoffiziere verhaftet).

Die Polizei forschte weiter nach. Die einzigen Spuren führten zur Wohnung des reichen Industriellen Knuszynski, der ca. 100 Menschen beschäftigt. Solch ein Mann kann unmöglich ein Einbrecher sein. Man glaubte sich daher auf falscher Fährte. Da kam der Polizei plötzlich der Einfall, doch die Vergangenheit des Fabrikanten zu untersuchen. Ist es doch eine bekannte Tatsache, daß heute in Polen zahlreiche Leute Stellungen bekleiden, an die sie früher nicht dachten und zu denen sie größtenteils keine Vorbildung genossen haben. Und da stellte es sich denn heraus, daß der Fabrikant nicht als Kaufmann oder dergleichen begonnen und so Karriere gemacht hatte, sondern daß er früher ein gefürchteter Einbrecher gewesen war, der viele Geldschränke in den verschiedensten Städten Europas gesprengt und so manches Jahr in ausländischen Gefängnissen gesessen hatte. Mit dem Gelde, das Knuszynski in Sicherheit gebracht hatte, kam er später nach Lodz und gründete in Baluty eine mechanische Weberei. Doch die Katze läßt bekanntlich das Mausen nicht, und so zog denn der ehrsame, reiche Fabrikant nachts auf Geldschrankknackerei aus. Bis ihn endlich das Schicksal doch wieder ereilte. Bei der Haussuchung fand man zahlreiche Wertpapiere, Aktien und Geld, die vom Raub aus der Bank Udzialowy herrürten.

Als die Arbeiter erfuhren, daß ihr Arbeitgeber ein Einbrecher ist, legten sie die Arbeit nieder.

Kattowitz und Umgebung

Gründungsversammlung der Kattowitzer Philharmonie. Am Osterdienstag, abends 8 Uhr, findet im Saale des Bundeshauses, ul. Mickiewicza (Cafee Atlantik) 1. Stock, die Gründungsversammlung eines Symphonischen Liebhaberorchesters, dem bereits gegen 60 ausübende Musiker angehören, unter dem Namen Kattowitzer Philharmonie statt. Da auch fördernde Mitglieder aufgenommen werden, so sind dazu alle Musikliebhaber, auch solche, die selbst Musik nicht ausüben, eingeladen, ebenso alle an der Sache interessierten Behörden, Verbände, Vereine usw. sowie Vertreter der Presse. Das Orchester dient auf neutraler Grundlage lediglich künstlerischen und volkserzieherischen Zwecken. Nach einem Referat des Einberufers werden die von einer Kommission vorberatenen Satzungen durchberaten und der Vorstand gewählt werden. Besondere Einladungen ergehen nicht.

In der Badezelle erschossen. Am Donnerstag vormittag erschien in der städtischen Badeanstalt ein Badegast, der sich eine Badezelle im Wannenbad mietete. Ein anderer Badegast, der nebenan badete, hörte, wie der eben eingetretene Nachbar mit einem Revolver herumhantierte. Er beobachtete über die Zellenwand, wie der bereits entkleidete Mann in einer Hand einen Revolver und in der andern ein Messer hielt. Im selben Moment krachte aber auch schon ein Schuß und der Mann brach tot zusammen. Die Badewärter alarmierten sofort die Polizei, die feststellte, daß es sich um den Beamten des Finanzkontrollamtes Leo Großer, wohnhaft in Kattowitz, ul. Andrzeja 4, handelte, der wegen eines Disziplinarverfahrens vom Dienst suspendiert wurde und sich wohl aus diesem Grunde das Leben nahm. Der Tote hinterläßt eine Familie mit drei Kindern.

Die gefährlichen Autobusse. An der Ecke ul. Marszalka Pilsudskiego und ul. Francuski fuhr ein Autobus gegen einen Mast mit voller Wucht. Obwohl der Wagen so schwer beschädigt wurde, daß er nicht mehr weiterfahren konnte, kamen die Passagiere mit dem bloßen Schrecken davon. — Mit den Autobussen zu fahren, ist kein Vergnügen mehr, denn solche Unfälle können dauernd verzeichnet werden.

Die Erwerbslosen im Landkreis. In der letzten Berichtswoche betrug der Zugang 135, der Abgang 373 Erwerbslose. Die Gesamtziffer am Wochenende wies 9 867 Arbeitslose auf. Es entfielen auf Siemianowitz 1489, Neudorf 1478, Myslowitz 715, Bielschowitz 800, Chorzow 517, Rosdzin 555, Schoppinitz 513, Janow 476, Hohenlohehütte 220 und die kleineren Ortschaften 3104 Personen. Als Unterstützungsempfänger kamen 6488 Beschäftigungslose in Frage.

Früh übt sich ... Einen findigen Einfall, auf leichte Art in Besitz von Geld zu gelangen, hatten zwei Arbeitsburschen, welche von der Firma Cwiklitzer zur Entlassung gelangten. Die vielversprechenden Bürschlein eigneten sich widerrechtlich einen Firmenstempel an und legten in mehreren Fällen beim Kattowitzer Postamt Postscheckquittungen vor, welche mit dem Stempel und gefälschten Unterschriften versehen wurden. Auf diese Weise erschwindelten die jugendlichen Betrüger, welche sich für ihre Verfehlungen vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten hatten, die Gesamtsumme von 3000 Zloty. Angeklagt waren Robert Prasch und Heinrich Grund aus Zalenze. Beide bekannten sich für schuldig. Das Urteil lautete auf je 2 Monate Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 3 Jahren.

Ein eigenartiger Freundschaftsdienst. Wegen einer polizeilichen Uebertretung erhielt der Arbeitslose Josef W. aus Kattowitz ein Strafmandat von 15 Zloty. W. sollte, da er das Geld nicht aufbringen konnte, eine dreitägige Arreststrafe abbüßen, fand jedoch einen anderen Arbeitslosen, welcher sich, nachdem er von W. ein Brot, Zigaretten und 80 Groschen erhielt, bereit erklärte, die Strafe abzusitzen. Die Irreführung gelang, da der betreffende Erwerbslose, dessen Namen nicht ermittelt werden kann, die Legitimationskarte des W. vor Antritt der Arreststrafe vorwies. Nunmehr aber hatte sich W. wegen Irreführung der Strafbehörde vor Gericht zu verantworten, da die „böse“ Schwiegermutter Anzeige erstattete. Das Gericht ließ weitgehendste Milde walten und verurteilte W. zu nur 10 Tagen Gefängnis bezw. einer Geldstrafe von 30 Zloty.

Gemeindevertretersitzung in Janow. Eine reichhaltige Tagesordnung umfaßte die Gemeindevertretersitzung, welche hier am 5. April stattfand. Nach Eröffnung und Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung erfolgte die Einführung des neuen Gemeindevertreters Franz Pilarek vom Deutschen Klub, an Stelle von Ernst Klein. Es wurden bewilligt weitere 8000 Zloty zum Jahresbudget zwecks einmalige Unterstützungen für Ortsarme. Der Vertrag vom 11. 3. 1907 mit der Eisenbahndirektion Kattowitz, was die elektrische Kabelleitung anbelangt, bleibt weiter aufrecht. Die Arbeiten zum Umbau der kath. Schule in Gieschewald werden dem Baumeister Krafczyk aus Myslowitz für 7296 Zloty vergeben, ebenfalls werden dieses Jahr Umbauarbeiten an der evangelischen Schule ausgeführt, welche dem Baumeister Grzondziel aus Rosdzin übertragen werden. Bei der neuen Schule Janow soll eine Kolonade für Kinder erbaut werden, wozu die Kosten, welche bis 1800 Zloty betragen sollen, bewilligt wurden. Der Schulleitung Janow zur Einführung einer Telephonverbindung mit der Gemeinde wurden die Unkosten übernommen. Zur Deckung der Kosten für den Nationalfeiertag am 3. Mai wurden 600 Zloty bewilligt, während der Antrag der P. P. S. für den 1. Mai auf Bewilligung von 20 Zloty mit Stimmenmehrheit des Deutschen und Polnischen Klubs abgelehnt wurde. Bemerkenswert ist, daß vom radikalen Block Jednosci der Gemeindevertreter Schikora dagegen war. Zum Ausbau des Grabdenkmals der Aufständischen wurden 300 Zloty bewilligt. Zum Ausbau eines neuen Sportplatzes, welcher dieses Jahr fertig werden soll, wurde dem Gemeindevorstand freie Hand gegeben. Die Unkosten sollen 25 000 bis 30 000 Zloty betragen. Die Luxussteuer für Klaviere, Harmoniums usw. wurde gegen die Stimmen des P. P. S.-Klubs gänzlich aufgehoben. Auf Antrag der Geschäftsleute auf Abänderung der Wochenmärkte, wurde mit Stimmenmehrheit angenommen, so daß in Zukunft der Wochenmarkt in Nickischschacht am Montag ausfällt und dafür jeden Montag in Janow stattfindet. Festgesetzt wurden in dem Janower Bezirk nur drei Wochenmärkte, und zwar Montag in Janow, Don-

nerstag in Nickischschacht und am Sonnabend in Gieschewald. Ein Dringlichkeitsantrag der Arbeitslosen zwecks Gewährung einer einmaligen Beihilfe für die Osterfeiertage wurde einstimmig angenommen. Es erhalten Verheiratete 10 Zloty, nebst 3 Zloty pro Kind, Ledige 5 Zloty, welche am Karfreitag gezahlt wurden. Anbei sind 415 Zloty für beurlaubte Soldaten für die Feiertage vorgesehen. Nach 2½ stündiger Dauer erfolgte Schluß der Sitzung.

Königshütte und Umgebung

Der städtische Kammerjäger.

Heute war eine Arbeiterfrau bei mir und klagte mir ihr Leid. Mit Mann und 5 Kindern wohnt sie in einer Dachmansardenwohnung von Zimmer und Küche. Die Wohnung geht an.

„Es gibt bestimmt schlechtere,“ meint sie, „gegen die Räume hätte ich nichts einzuwenden. Aber... aber... die Wohnung hat — ich schäme mich, es zu sagen — die Wohnung hat — Wanzen. Ich habe schon alles probiert, ich kriege das Ungeziefer nicht weg. Meine fünf kleinen Würmchen werden furchtbar geplagt. Trotz aller Reinlichkeit kriege ich das Zeug nicht weg. Im Winter spürten wir nichts. Aber jetzt, da es warm ist, kommen die höllischen Plagegeister wieder. Ich müßte einen Kammerjäger kommen lassen, aber ich habe das Geld nicht dazu!“ Nach einer Pause meinte die Frau: „Warum hilft die Gemeinde nicht?“

Nach diesem Gespräch mußte ich zu einer Besorgung einen Gang in die Stadt machen. Der Weg führte mich durch die städtischen Anlagen. Wie schön war der Rasen gepflegt und wie viele bunte Blumen waren in den Beeten hübsch zu Figuren geordnet. Und ich war der Stadtverwaltung dankbar, daß sie mir diesen schönen Anblick verschaffte.

Aber dann habe ich wieder an die Arbeiterfrau denken müssen, und an ihre Plagegeister.

Es ist wahr: Die Stadt sorgt für saubere Straßen und schöne Anlagen, sie tut manches für arme, kranke Kinder. Warum aber, so frug ich mich, geht sie nicht an die Wurzel des Uebels. Die Wissenschaft weiß, daß viele Krankheiten durch Ungeziefer auf große und kleine Menschen übertragen werden.

Ich sehe im Geiste, wie die armen kleinen Kinderchen nachts ruhelos im Bett sich herumwälzen, keinen stärkenden Schlaf finden können, weil sie von den Wanzen geplagt werden.

Ich weiß, die Arbeiterfrau tut alles Menschenmögliche, um die Plagegeister loszuwerden. Es fehlt aber an Geld, um die nötigen Mittel zur Ausrottung des Ungeziefers zu kaufen.

Was müssen wir daher von der Gemeinde, vom Staat verlangen, um dieser Plage Herr zu werden?

1. Anzeigepflicht aller Wohnungsinhaber, wenn sich solche Plagegeister einstellen.

2. Unentgeltliche Beseitigung des Ungeziefers durch staatlich oder städtisch angestellte Kammerjäger, die mit den neuesten Mitteln der Bekämpfung diese Quälgeister ausrotten.

Vom deutschen Volksbund. Nach einer Mitteilung des Vorstandes findet die ordentliche Mitgliederversammlung der Bezirksvereinigung Königshütte am Sonnabend, den 28. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im weißen Saale des Graf Reden, statt. Die wichtige Tagesordnung umfaßt 5 Punkte.

Deutsches Theater Königshütte. Am Ostermontag, den 9. April, abends ½8 Uhr, findet im Hotel Graf Reden ein Gastspiel des Stadttheaters Bielitz statt. Damit steht dem theaterfreudigen Publikum von Königshütte und Umgegend ein besonderer Genuß bevor. Gespielt wird der Schwank „Der Fußballkönig“ von Reimann und Schwartz, der an vielen großen Bühnen einen durchschlagenden Erfolg gehabt hat. Eine Fußballmannschaft in Spieldreß marschiert unter großem Hallo auf. Eine harmlose Liebesgeschichte spielt hinein, eine Fülle von komischen Situationen und drolligen Verwechslungen ereignet sich, in deren Mittelpunkt der Nudelfabrikant Tiedemann steht, der eine Zeitlang als der eigentliche Fußballkönig erscheint. Die zwerchfellerschütternde Rolle ist durch den ganz ausgezeichneten Komiker des Bielitzer Ensembles, Herrn Strehlen, glänzend besetzt. Wer einmal wieder von Herzen lachen will, versäume nicht diese Vorstellung zu besuchen. Karten zu Schauspielpreisen an der Kasse des Deutschen Theaters, Hotel Graf Reden, (Tel. 150).

Neuer Tarif für Krankentransporte. Nach dem neuen Tarif sind folgende Gebühren in der Stadthauptkasse binnen 8 Tagen von der Zustellung ab der Zahlungsaufforderung zu zahlen: 1. Für den Transport ortsansässiger Personen für jede angefangene Stunde 4 Zloty. 2. Während der Nachtzeit von 4½ Uhr nachmittags bis 7 Uhr früh, für jede begonnene Stunde 8 Zloty. 3. Für jede weitere begonnene Stunde 75 Prozent der unter 1 und 2 angegebenen Beiträge. 4. Beim Transport ortsfremder Personen erhöhen sich die unter den drei ersten Punkten angegebenen Beträge um 50 Prozent. 5. Für den Transport mit Trage und Bedienungspersonal 35 Prozent der unter den Punkten 1—4 angegebenen Beträge. Für alle andere Transporte werden berechnet: Für jede angefangene Stunde 3 Zloty, für jede weitere begonnene Stunde 75 Prozent hiervon, außerdem ein Betrag für die persönliche Dienstleistung der Feuerwehrleute, d. h. für jede begonnene Stunde der Stundendienst des betreffenden Feuerwehrmannes mit einem 10 prozentigen Aufschlag für Verwaltungskosten. m.

Arbeitsruhe. Anläßlich der Osterfeiertage haben die Betriebe der Königshütte und Werkstättenverwaltung am heutigen Sonnabend, um 12 Uhr, ihre Pforten geschlossen. Wiederbeginn der Arbeit am Dienstag, früh 6 Uhr. m.

Vom Arbeitslosenamt. Nachdem in letzter Zeit festgestellt worden ist, daß sich verschiedene Arbeitslose zur vorgeschriebenen Kontrolle nicht melden, laufen sie Gefahr, daß ihnen die Arbeitslosenunterstützung entzogen werden kann. Diejenigen Personen, die sich bei Annahme einer Beschäftigung beim Arbeitslosenamt nicht abmelden und weiter Unterstützung beziehen, werden wegen Betrug dem Gericht übergeben. Darum pünktliche An- und Abmeldung. m.

Vom Redenberg. Um das Beschädigen der Anlagen und das Herumlungern in denselben zu unterbinden, werden von der Stadt mehrere Wächter angestellt, die die Beaufsichtigung übernehmen werden. Infolgedessen ist das Betreten der Rasenflächen sowie das Abreißen von Blumen streng verboten. Auch das Radfahren auf den Wegen in den Anlagen ist verboten. m.

Siemianowitz

Zur Arbeitslosigkeit in Siemianowitz.

Die amtliche Arbeitslosenzahl 1520 ist infolge Aufnahme vor verschiedenen Sommerarbeiten nach eigener Angabe des Bürgermeisters auf 826 gesunken. Es ist Aussicht vorhanden, daß bei anhaltendem guten Wetter eine Vollaufnahme der projektierten Straßenarbeiten erfolgen kann und die Arbeitslosigkeit vorübergehend restlos sinken wird. Leider scheint die Geldkalamität noch immer katastrophal zu sein, da Privatbauten fast gar nicht ausgeführt werden. Der einzige Bau des Herrn Apotheker Herden an der Beuthenerstraße soll sich vorläufig nur auf das Parterre und Oberstock erstrecken. Da die Seitengebäude 4stöckig, dürfte das Straßenbild durch den Neubau nicht besonders gewinnen, falls Herr Herden sich nicht anders besinnt. Ein ganz geringer Prozentsatz der Arbeitslosen findet auch bei dem Bau der 19 Wojewodschaftshäuschen Verwendung. Von diesen Bauten kann man sagen, daß sie sehr geringe Fortschritte machen. Im Rohbau bereits fertig, sollen sich die Putzarbeiten noch bis Oktober hinziehen. Die Zweifamilienhäuschen bestehen aus Stube und Küche im Parterre, und einer Giebelstunde mit Bodenkammer. Kanalisation erhalten die Häuschen nicht, sondern vorläufig Abortgruben. Die Wasserleitungsinstallation benötigt eine Summe von 42 000 Zloty und wird teilweise von der Gemeinde und Wojewodschaft getragen. Nach Fertigstellung sollen die Häuser zu 14 000 Zloty pro Mieter bezahlbar in Raten innerhalb 40 Jahren, an die Interessenten vergeben werden.

Desgleichen soll mit dem Bau von 50 Häusern gleich 100 Wohnungen, auf dem 100 000 Quadratmeter großen Baufeld gegenüber dem katholischen Friedhof baldigst begonnen werden. In diesem Häuserblock ist auch der Bau von 2 Läden geplant.

Von Gemeindewegen wird bereits an dem Umbau der Schule gegenüber dem Hüttenlazarett gearbeitet.

An Straßenarbeiten ist vorläufig der hintere Teil der Wandastraße in Angriff genommen, desgleichen die Schloßstraße und die Pflasterung am katholischen Friedhof. Auch der kleine Hüttenteich dürfte diesen Monat zugeschüttet sein, bereits hat man zwecks Verbreitung der Straßen die hinderlichen Bäume umgelegt und beginnt mit dem Anfahren der Muttererde, ebenso mit dem Bau der unterirdischen Bedürfnisanstalt. Bei Vollaufnahme der noch geplanten Arbeiten wird es möglich sein, die Arbeitslosenzahl auf ein Minimum zu reduzieren, was zum Wohle der Allgemeinheit sehr wünschenswert wäre.

Eingestellte Autolinie. Die am Orte eingerichtete zweite Autolinie mit dem sehr komfortablen Omnibus ist infolge einer größeren Reparatur bis auf weiteres außer Dienst und soll erst nach Ostern wieder aufgenommen werden.

Zwei niedergeschlagene Prozesse. Durch das Ableben des Inspektors Schaffel vom Arbeitslosenvermittelungsamt sind auch zwei Prozesse, von denen man sagen kann, sie sind bei den Haaren herbeigezogen worden, niederzuschlagen. Es muß von vornherein gesagt werden, daß die beschuldigten Personen sich nicht im entferntesten solche Delikte zuschulden kommen ließen. Beschuldigt wurden Herr Obersekretär Neumann, früher bei der Gemeinde, wegen versuchter Beamtenbestechung und Herr Restaurateur Knappik wegen beabsichtigter Beeinflussung des Herrn Schaffel im Amte. Da Kläger verstorben ist, erübrigt sich jedes weitere Verfahren.

Ein 15jähriger Selbstmörder. Am Donnerstag nachmittag wurde der 15 Jahre alte Josef Franek in der elterlichen Wohnung auf der Myslowitzerstraße an einer Türklinke hängend als Leiche vorgefunden. — Was diesen jungen Menschen in den Tod trieb, ist vorläufig nicht festgestellt worden. Doch was für eine Tragödie mag sich da abgespielt haben. Selbstmorde Jugendlicher sind zwar nichts neues mehr, aber immerhin doch selten.

Myslowitz

Stadtverordnetensitzung. Am Donnerstag, dem 12. April, 17 Uhr, findet die nächste Stadtverordnetensitzung statt. Aus der umfangreichen Tagesordnung sind als wichtigste Angelegenheiten die Amtsenthebung des Bürgermeisters; Aufnahme eines Darlehns von 1 000 000 Zloty für die Beendigung der Targowica; Geschäftsordnung für die Stadtverordnetenversammlung; Verstaatlichung des humanistischen Mädchen-Gymnasiums und die Aufwertung der Vorkriegsspareinlagen bei der städtischen Sparkasse zu erwähnen.

Wie man in Verdacht kommt. In Gieschewald haben am 1. April die braven „Patrioten“ gegen die Entscheidung des Dr. Calonder hinsichtlich der Absingung der „Rota“ in den Volksschulen mit Empörung protestiert und bei diesem Anlasse auch eine Resolution gegen die Ueberfälle auf die Polen in Deutsch-Oberschlesien zum Beschluß erhoben. Bis dahin ging alles glatt ab, doch aber kurz nach dem „Wiec“ ertönten Explosionen einer Dynamitpatrone. Wo und wer diese Dynamitpatrone zur Entzündung brachte, hat niemand festgestellt, obwohl sich die Polizei redlich bemühte in Erfahrung zu bringen, ob die Entzündung im Zusammenhange mit der Protestversammlung stand. Tatsächlich sind solche Detonationen in dem schlesischen Bergrevier nichts mehr neues und man hört sie bei jedem Anlasse, an jedem Feiertage und sonstigen Festlichkeiten und nimmt von ihnen keine Notiz mehr. Anders unsere braven „Patrioten“ die von der nationalistischen Hetze leben. In der „Polska Zachodnia“ vom Donnerstag in einer Zuschrift aus Gieschewald lesen wir über die Dynamitpatrone folgendes: „Die Täter mußten vor allen „Volksbundagitatoren“ gewesen sein, die auf diese Weise die polnische Bevölkerung provozieren und ihren Unwillen über den Wiec zum Ausdruck bringen wollten. Als Beweis dafür dient der Umstand, daß das gesamte Explosionsmaterial auf den Gruben unter der Verwaltung von deutschen Grubenbeamten steht und nur sie sind in erster Reihe für alle solche Exzesse verantwortlich.“ Liest man diese Beschuldigung so weiß man nicht, was man zuerst bewundern soll, ob die Dummheit oder die Gemeinheit. Es fehlt nur noch, daß hier dem Beamten der direkt die Explosionsstoffe verwaltet, die Schuld in die Schuhe geschoben wird. Nun haben wir in Schlesien viele Gruben und auf jeder Grube sind die Explosionsstoffe mehreren Personen zugänglich und werden selbst an die Häuer ausgeteilt, die sie zum Kohlensprengen benötigen. Nur ein boshafter Mensch, dem wirklich an dem nationalen Haß gelegen ist, kann solche Behauptung aufstellen. Schließlich sind doch gerade die Deutschen an friedlichen Verhältnissen interessiert, da sie bei jeder solchen Gelegenheit Gefahr laufen, überfallen zu werden.

Kein Mord. Es bestätigt sich nicht, daß der Arbeiter Bolden aus Myslowitz bei Chelm ermordet worden sei. Vielmehr ergab die ärztliche Untersuchung, daß B. Selbstmord begangen hat und zwar endete er durch einen Schuß aus seinem Karabiner.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Ehrendoktor.) Die Technische Hochschule Breslau hat den Generaldirektor Klaus Kallenborn wegen seiner grundlegenden Arbeit zur Intensivierung veralteter Betriebe ohne Kapitalaufwendung und der Entwicklung insbesondere des oberschlesischen Hüttenwesens auf dem Gebiete der Qualitätsproduktion die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen

---

Börsenkurse vom 7. 4. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91¼ zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.816 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.60 zł
	1 Dollar		=	8.91¼ zł
	100 zł		=	46.816 Rmk.

Pleß und Umgebung

Kostuchna. Für Sonntag, den 1. April, hatte der hiesige Ortsverein der D. S. A. P. seine Generalversammlung angesetzt. Ein Teil der Genossen zog es vor, zu Hause zu bleiben, wahrscheinlich haben sie die Versammlungsanzeige als einen Aprilscherz angesehen. Sejmabgeordneter, Gen. Kowoll, als Referent, hielt einen längeren Vortrag, in welchem die brennenden politischen Tagesfragen gestreift wurden. In gewohnter Schärfe kritisiert Redner alles, was nationalistisch eingestellt ist. Die letzten Wahlen haben gezeigt, daß in Oberschlesien die Nationalfrage noch immer Trumpf ist. Dagegen weiter in Polen die Arbeiter, welche die hiesige „Intelligenz“ nicht besitzen, neue Mandate erobert haben. Der Versammlung ist einstimmig für ein weiteres Zusammenarbeiten mit der P. P. S. Warschauer Richtung. Der alte Vorstand wurde en bloc wiedergewählt. Um den Volkswillen weiter zu verbreiten, wählte die Versammlung die Gen. Kozik, Kubitzek und Korzeniowski als Presseagitationskommission. Zur Bezirkskonferenz als Delegierte fahren Korzeniowski, Fitzke, Kubitzek und die Genossin Kirchner. Da der von unserer Liste gewählte Gemeindevertreter S. seinen Verpflichtungen gegenüber der Partei nicht nachkommt, wurde er einstimmig aus der Partei ausgeschlossen. Er wird außerdem aufgefordert, sein Amt als Gemeindevertreter niederzulegen.

Rybnik und Umgebung

Grubensteiger unter Anklage. Auf der Emmagrube verunglückte der Grubenarbeiter Theofil Twardzik tödlich. Die Steiger der genannten Grube Johann Oslislo, Josef Klossek und Franz Jehulka kamen unter Anklage, weil sie angeblich durch mangelnde Belehrung des zu Tode gekommenen Arbeiters dessen Tod verschuldet haben sollten. Die Beweisaufnahme erbrachte die Schuldlosigkeit der unter Anklage gestellten Steiger, so daß das Schöffengericht in Loslau einen Freispruch für sämtliche Angeklagten fällen mußte.

Republik Polen

Sechs Arbeiter durch glühende Eisenmasse verbrüht. In der Eisengießerei der Firma Born und Schütze in Thorn ist bei Gießung eines für den Export bestimmten, mehrere tausend Kilogramm wiegenden Eisenblocks ein großes Unglück geschehen. Die mächtige Form, die das glühende Eisen enthielt, stürzte um, die Masse floß auseinander und verbrühte dabei 6 Arbeiter: Wladislaus Maciejewski, Roch Gajda, Leo Luczkowski, Anton Klus, Franz Zielinski und Johann Habich, die ersten beiden sehr.

Wieder 4 Opfer einer Granatexplosion. In Zakroczyn, Kreis Warschau, fand der 24jährige Arbeiter Josef Pietrowski ein Artilleriegeschoß und nahm es nach Hause. Als er es auseinandernehmen wollte, entstand eine Explosion, wodurch er, seine Mutter und sein Bruder in Stücke gerissen wurden. Der zufällig im Hause anwesende Hersch Margen wurde sehr schwer verletzt. — Es ist doch sonderbar, daß trotz der vielen Unglücksfälle sich immer wieder Leichtsinnige finden, die aufgefundene Granaten mit nach Hause nehmen.

Tragischer Tod einer Greisin. In Sosnowice wollte die 62 Jahre alte Josefa Prussek aus einem 30 Meter tiefen Brunnen einen Eimer Wasser heraufkurbeln. Als sie die Kette verwickelt sah, griff sie nach derselben, verlor dabei das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Bei den sofort vorgenommenen Rettungsarbeiten konnte sie nur noch als Leiche an die Oberfläche geschafft werden.

Deutsch-Oberschlesien

Hindenburg. (Einbruch bei einer Kartenlegerin.) Vor dem erweiterten Schöffengericht hatte sich gestern ein vierblättriges Kleeblatt wegen Einbruchs bei einer Kartenlegerin zu verantworten. Der arbeitslose Skw. hatte eine merkwürdige Vorliebe für Kartenlegen und ließ sich des öfteren von der Frau eines Freundes, die diese Kunst beherrschte, wahrsagen. Bis er eines Tages unzufrieden war, und eine größere Prophetin zu konsultieren beschloß. Bei dieser traf er einige gute Bekannte und mit diesen blieb er bei Schnaps und Tabak die Nacht über in der Wohnung der weisen Frau. Die Ehefrau des Skw. war über das Fernbleiben ihres Gemahls beunruhigt, suchte dessen Freund K. auf und ging mit diesem in die Wohnung der Kartenlegerin. Sie fanden die Tür verschlossen, die Wohnung war allem Anschein nach leer. Um Gewißheit zu haben, erbrach der Freund das Schloß, das Nest war leer. Ein Koffer und einige herumliegende Sachen reizten den Appetit des Freundes und er raffte zusammen, was er erreichen konnte. Der zweite Akt spielt bei einem guten Freund, der nun helfen sollte, die Sachen zu versetzen. Frau Skw. und K. hatten den Herrn Gemahl bereits zu Haus angetroffen, sie packten die Sachen in einen Karton und gingen zu dem Freunde Sch. Von hier aus ließen sie einen weiteren Freund rufen und boten ihm die Dinge zum Kauf an. Das Geschäft zerschlug sich an zu hohen Forderungen, lediglich zwei goldene Ringe kaufte der neue Mann. Frau Sch. bekam einige Wäsche als Geschenk. Der dritte Akt verlief so, daß Sch. und der weitere Bekannte Verdacht schöpften und der Polizei alles mitteilten, die dann am anderen Morgen K. und die übrigen verhaftete. Die Verhandlung verlief nicht ohne humorvolle Zwischenfälle. Es wurden verurteilt der Haupttäter K., der bereits mehrmals vorbestraft war zu zwei Jahren Gefängnis, das Ehepaar Skw. zu je zwei Monaten Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt angesehen wurden. Frau Sch. wurde freigesprochen.

Ostern 1928

Ostern

Von Emil Felden.

Ostergedanken liegen eigentlich allezeit in uns. Nur werden wir ihrer nicht immer bewußt. Erst wenn Ostern kommt, treten sie in unser geistiges Sehfeld. Sie sind darum eigentlich immer in uns, weil sie Gedanken der Hoffnung sind. Wann hörten wir Menschen auf zu hoffen! Frühlingsgedanken sind sie. Seit Wochen streben diese aus unserem Innern heraus an die Oberfläche. Wir haben Anteil genommen an der Weihe unserer Kinder, die die Schule verlassen. Sind die Kinder nicht unsere verkörperten Ostergedanken? Unsere Hoffnung sind sie. In ihnen wollen wir weiterleben. Vor allem geistig. Sie sollen unsere Arbeit weiterführen und unseren Bestrebungen zum Siege verhelfen. Darum erziehen wir sie ja in unserem Geiste. Gerade wir Sozialisten tun es. Denn Sozialist sein — das heißt doch Zukunftsmensch sein, an den Sieg des Guten glauben, trotz aller antisozialen Mächte, die unsere Zeit beherrschen. Oesterlich ist uns darum immer zumute. In der jetzigen Jahreszeit aber bricht dieses Empfinden erst recht durch. Wie lang sind die Tage schon geworden. Wie warm scheint die Sonne. Wie sprießen die Gräser, blühen die Frühlingsblumen, entfalten sich Knospen an Baum und Strauch ohne Furcht vor dem immer noch dräuenden Frost, ohne die feuchten tödlichen Nebel zu fürchten, vertrauend dem Siege der Sonne. Und da sollte uns nicht österlich zumute sein? Jetzt, wo das Leben in der ganzen Natur siegreich mit dem Tode ringt? Denn unwillkürlich ist der Frühling das Sinnbild des Lebens, der Winter das Sinnbild des Todes. Wenn der Frühling wieder siegt, jubelt unser Herz, weil es sich über des Lebens Sieg freut.

Ja, im Weltall scheint ein ewiges Ringen zwischen Leben und Tod zu bestehen. Das war etwas, was unsere Vorväter schon begriffen, nein, was sie erlebt haben. Wer wird den Sieg in diesem nimmerendenden Ringen behalten? Der Tod oder das Leben?

Hier scheiden sich die Menschen in zwei Lager. In das Lager der „Karfreitagsmenschen". Das sind jene, die an den Sieg des Todes glauben. Und in das Lager der „Ostermenschen". Das sind die, denen des Lebens Sieg Gewißheit ist.

Die ersten sagen: „Der Tod ist mächtiger als das Leben. Man erfährt dies tagtäglich. Er war ursprünglich da. Vor Ewigkeiten. Er wird einstmals nach Millionen und Abermillionen von Jahren wieder ganz allein die Herrschaft im Weltall besitzen. Tot wird die Erde mit toten Kindern um die erlöschende, dann um die tote Sonne kreisen. Auch diese wird sterben. Und alle Sonnen, die jetzt am Himmel glänzen, werden sterben. Dann wird alles Leben im unendlichen All ausgelöscht sein."

Aber die „Ostermenschen" glauben diese Todesbotschaft nicht. Sie sagen sich, daß aus dem Tode niemals Leben entstehen konnte, und das Leben ist doch da; nur ein Narr vermöchte das zu leugnen. Die Ostermenschen glauben an das Leben und seinen Sieg. Auch sie sind imstande, allerhand wissenschaftliche Gründe dafür anzuführen, daß das Leben ewig ist und der „Tod nur Menschenwort", wie der Dichter sagt; daß er in Wirklichkeit nur ein Diener, ein notwendiger Bestandteil des Lebens darstellt, der das Morsche in die Werkstatt des ewigen Lebens zu neuer Verwendung zurückführt. Wir geben jedoch als aufrichtige Wahrheitsfreunde ohne weiteres zu, daß auch solche und ähnliche „wissenschaftliche" Gründe nicht das beweisen, was sie beweisen sollen; wir wollen keine Spiegelfechterei treiben. Ebensowenig — oder noch weniger — beweiskräftig in wissenschaftlichem Sinne sind aber die Gründer der „Karfreitagsmenschen". Das einzige, was wir wirklich wissen, ist dies: „Wir können hierüber nichts wissen". Jede wahre Wissenschaft erklärt in diesem Punkte — wie in so vielen anderen —: „Wir können nur mutmaßen, glauben."

Ja, hier gibt der Glaube den Ausschlag. Entweder vertraut man dem Leben, also glaubt man an seinen endlichen Sieg. Oder man glaubt, daß der Tod das letzte Wort behalten werde. Wir als Sozialisten — wir glauben, bewußt oder unbewußt, an den Sieg des Lebens. Oder sollen wir besser sagen: Entwicklung zu höheren Formen. Auch das gesellschaftliche Leben macht keine Ausnahme davon, es untersteht auch diesem Gesetze des Lebens.

Dieser Glaube an den endlichen Sieg des Lebens ist es, der Ostern hat entstehen lassen. Nicht ist es umgekehrt gewesen. Von jeher haben die tatkräftigen Menschen, die Helden in den sozialen Kämpfen, Lebensglauben in sich getragen. Wie hätten sie sonst unter Hintansetzung ihrer persönlichen Vorteile für die Menschheit wirken können? „Nein", sagten sie, „der Tod behält nicht das letzte Wort. Das Leben wird siegen. Wir fühlen es. Wir sehen es ja auch in der Natur." Und ihr Herz hieß sie in der Vorzeit an Baldur glauben, der zwar stirbt, aber nicht im Tode bleiben kann — er war ihnen ja das Sinnbild, die Verkörperung des Lebens, des Frühlings. Oder sie glaubten an Adonis, den sie Ende März zu Grabe trugen, um nach drei Tagen seine Auferstehung zu verkünden und zu feiern. Dieser Glaube an den Sieg des Lebens ist es, der auch das christliche Osterfest geboren hat. Mußte der hoffende Mensch nicht davon überzeugt sein, daß der Christus, der die Liebe verkörpert, nicht im Grabe bleiben kann? Mußte dieser Vertreter des Lebens nicht auferstehen? Oder könnte Liebe jemals sterben? Ueberlebt sie nicht Tod und Grab? Liebe ist Leben, Lieblosigkeit und Haß sind Tod.

Wie töricht ist es demnach, jemandem einreden zu wollen: „Vor jetzt 1894 Jahren (die Schriftgelehrten „wissen" es ja ganz genau!) ist in Jerusalem ein Mensch am Kreuze gestorben, begraben worden und nach drei Tagen (genau wie Adonis) wieder leibhaftig aus dem Grabe auferstanden. Diese Kunde mußt du für wahr halten, das ist Religion und Christentum. Nur dann wirst du auch auferstehen."

Ach nein, Religion ist niemals das Fürwahrhalten von wirklichen oder geglaubten geschichtlichen Ereignissen. Nein, nicht ist ein Toter einmal in Jerusalem auferstanden und hat uns dies Wunder zum Glauben bringen wollen. Nein, so ist es sicher nicht gewesen. Sondern weil die Menschen überzeugt waren, daß die Liebe nicht sterben, nicht im Tode bleiben kann, darum haben sie die Ostergeschichten, auch die von Christus, erzählt und geglaubt. Erst haben sie an den Sieg des Lebens geglaubt, an den Sieg der Liebe über den Haß, und dann erst konnten sie die Ostergeschichten erzählen. Nicht als Wunder, sondern als Selbstverständlichkeit, nicht als Sage, sondern als etwas, das sie erlebt hatten und immer wieder von neuem erlebten.

Es gibt nichts Totes im All. Das Atom, das denkbar kleinste Teil eines lebendigen oder „toten" Körpers, ist eine Zusammensetzung von sich bewegenden Kräften, von Kernen, elektrisch geladen, die umeinander kreisen, unendlich klein, aber genau so wie die Gestirne im All. Wo ist hier etwas von Tod zu merken?

„Tod ist ja nur ein Menschenwort,
Denn Tod ist weder hier noch dort",

sagt der Dichter. Wohl dem, der dieses sagen kann. Der fürchtet den Tod nicht mehr. Der allein kann richtig Ostern feiern. Der kann sich darum einsetzen für alles Wahre, Gute und Schöne, für das Reich der Liebe und des Friedens, dem der Sozialismus zum Siege verhelfen will — weil er an sein Kommen glaubt.

Zukunfts-Ostern!

Von Ludwig Pfau (1821—1894).

Wir harren all auf einen Tag,
und der Tag, der Tag wird scheinen,
für die Großen ein flammender Wetterschlag,
und ein Ostertag für die Kleinen,
wo die Sonn aufgeht wie Blut so rot,
und der Mond so bleich als wie der Tod —
der Tag wird kommen!

Ihr habt das Meer und des Stromes Gebraus
in des Winters Fesseln geschlagen
und habt erbaut euer stattliches Haus
auf dem Eise, das muß euch tragen.
Doch horch! wie's stöhnt und dröhnt und kracht,
der Grund ist düstern nach eurer Pracht —
der Tag wird kommen!

Weh euch! wenn der Frühling stürmt und saust,
bis die berstenden Schollen brechen,
bis der Bach und der Fluß und der Strom erbraust,
die gefesselten Geister sich rächen;
und das rote Meer, das vergossene Blut,
den Pharao frißt samt seiner Brut —
der Tag wird kommen!

Ja, kommen wird er, dem Simson gleich
die gewachsenen Locken schüttelnd,
und an den Säulen von eurem Reich
mit riesigen Armen rüttelnd;
und wird euch singen ein Lied dabei,
„Allons enfants" heißt die Melodei
der Tag wird kommen!

O herrlicher Auferstehungstag!
wenn sie aufstehn, die Nationen,
hinwegzufegen mit einem Schlag
die Throne zusamt den Drohnen;
wenn das Volk einhertritt zum Gericht
und sein gewaltiges Schuldig spricht —
der Tag wird kommen!

Ja, kommen wird er wie's Morgenrot,
das herauffsteigt jeden Morgen;
und kommen wird er als wie der Tod,
dem bleibt kein Haupt verborgen.
O glühender, blühender Ostertag!
o mächtiger, prächtiger Wetterschlag! —
der Tag wird kommen!

Historisches vom Osterei

Das Osterei ist immer mehr zum wichtigsten Sinnbild dieses Festes geworden und hat sich dabei immer mehr von der alten schlichten Form des Hühnereis, das höchstens mit Naturfarben bunt gemacht war, entfernt. Eine riesige Industrie sorgt für Ostereier aus allen nur erdenklichen Stoffen, und man begnügt sich heutzutage auch nicht mehr mit den Eiern aus Zucker, Marzipan und Schokolade, sondern im Osterei sind alle möglichen Schmucksachen verborgen, Toilettengegenstände für Damen, und in einem großen Osterei läßt sich sogar heute schon — ein Kleid unterbringen. Um so notwendiger ist es, sich diesen Launen der Ostermode gegenüber auf den geheimnisvollen und uralten Grund dieser Sitte zu besinnen und zu verstehen, warum das Ei gerade in dieser Festzeit die Hauptrolle spielt. Das Ei, das wie ein lebloses Ding aussieht und doch ein Lebewesen in sich birgt, mußte dem Naturmenschen von Anfang an als der Inbegriff der Lebenskraft erscheinen, und so treten Eier als Fruchtbarkeitssymbole überall in den alten Kulturen und bei den Naturvölkern auf. Indem man das Ei ißt, verleibt man sich seine Kraft ein, und von besonderer Wirkung sind die Eier, die beim Wiedererwachen alles Lebens, im Frühjahr, gelegt sind. So erscheint denn das Ei in den Frühlingsfesten der alten Aegypter, Hebräer, Griechen und Römer. Wie die chinesischen Chroniken berichten, wurden dort schon 772 v. Chr. bemalte Eier bei dem sogenannten „Kalten-Fleisch-Fest", dem „Tsing-ming", verschenkt, einer Feier, die man zu Anfang April beging, wenn das Gras grün (tsing) und die Luft klar (ming) ist. In den Annalen der Tang-Dynastie wird bereits im Jahre 600 die Erhaltung dieser Sitte empfohlen, die noch heute in China üblich ist. Auch bei den Persern führt die Ueberlieferung für die Gabe von gefärbten Eiern beim Frühlingsfeste Neuruz sehr weit zurück, und so können wir hier die Ostersitte des Eierschenkens bis ins graue Altertum verfolgen. Schon damals wurden wohl auch kostbare künstliche Eier gespendet, denn die Herstellung solcher Eier aus Gold und Silber, in farbenprächtiger Buntheit, zeigt in Indien und Persien Formen, die auf eine sehr frühe Epoche hinweisen. Größere Schwierigkeiten bereitet der Versuch, das Osterei aus der altgermanischen Mythologie herzuleiten. Daß diese Eier irgend einer Gottheit, wie zum Beispiel der geheimnisvollen Ostara, geopfert wurden, ist nirgends belegt. Wir haben vielmehr anzunehmen, daß es sich auch bei den alten Deutschen nur um einen sinnbildlichen Brauch handelte, der auf die Vorstellungen des Fruchtbarkeitglaubens zurückging. Dem gleichen Anschauungskreise entstammt wohl letzten Endes der erst so spät aufgetauchte Osterhase, der ebenfalls ein Symbol der Fruchtbarkeit sein kann.

Die christliche Kirche hat dann das beim Osterfest übliche Eieressen und den vielfachen Eierzauber auf die Auferstehung des Herrn gedeutet. Während sich erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts diese Deutung offiziell in einer Enzyklika des Papstes Paul V. findet, war sie doch schon sehr viel früher verbreitet. Das zeigen zum Beispiel alte Bilder, auf denen Christus mit der Kreuzfahne aus einem eiförmigen Grab aufersteht. Die in der slawischen Welt viel verbreiteten Ostereier, auf denen die Leidensgeräte Christi, so Kreuz und Dornenkrone, Lanze und Kelch dargestellt sind, verraten in dem Stil des Schmucks deutlich die Herkunft der Byzanz. Da bis ins hohe Mittelalter hinein der Jahresanfang zu Ostern gefeiert wurde, so wurden auch vielfach Eier als Neujahrsgeschenk gespendet und als Zins an die Klöster geliefert. Von den Eierfesten und Eierspielen, die dann im volkstümlichen Osterbrauch einen so wichtigen Platz gewannen, hören wir zuerst aus dem 13. Jahrhundert. Die Studenten und jungen Leute versammelten sich nämlich in Paris am Ostermorgen auf den öffentlichen Plätzen, begaben sich unter Trompetengeschmetter und Paukenschlag vor die Hauptkirchen, wo sie ihre österlichen „Lobgesänge" anstimmten, und veranstalteten dann ein fröhliches Suchen nach Ostereiern. Die mannigfache Verwendung des Ostereis im Volksbrauch deutet immer wieder auf den Fruchtbarkeitsglauben hin, die Saaten werden gefördert, indem man Eierschalen mit dem Samen vermischt, Eierschalen auf die Felder streut oder Eier im Acker vergräbt. Mit solcher Segenswirkung stehen auch die Eierspiele in Verbindung, da das Rollen oder Werfen, das Fangen und Suchen der Eier, das Zerbrechen und Verzehren nicht anders als durch einen alten Wachstumsritus erklärt werden kann. Aus dem Volk ist die Sitte des Eierschenkens schon verhältnismäßig früh in die „Gesellschaft" eingedrungen. Vor einer feierlichen Zeremonie der Eiergabe hören wir zuerst am Hofe Ludwigs XIV., für den die Eier von einem berühmten Verfertiger dieser Kunstwerke, Solireene, bezogen wurden. Später wetteiferten die größten Künstler des Rokokos in der Ausschmückung der Ostereier: Watteau, Lancret, Pater und andere haben diese zerbrechlichen Schalen mit ihren Pinseln verschönt. Ueberhaupt glänzte das Rokoko in der Kunst der galanten Verzierung des Ostereis. Man ätzte den Grund fort, um Widmungen, Sprüche und Silhouetten anzubringen, ja, man hatte Mittel, um die auf die Schale geschriebenen Worte im Inneren auf dem Eiweiß erscheinen zu lassen. Hier liegen die ersten Anfänge der heute so reich entwickelten Osterei-Industrie, die in Deutschland erst in Nachahmung der französischen Mode eingeführt wurden.

Das Geständnis der Glocken

Novelle von Henri Barbusse.

Der Frühling erblühte auf dem Meer.

Noch nicht der richtige Frühling, aber der erste schöne Tag, der phantomgleich im Winter erschien, um anzukünden, daß die herrliche Jahreszeit wiederkehre, und man zu Unrecht den Glauben an sie verlor.

Von der Höhe des Turmes betrachtete der Glöckner das wunderbare Versprechen dieses Morgens, der doch noch ein Gefangener der grauen Tage war. Der Mann blieb unempfindlich gegen das Schauspiel, das die See bot; umsonst waren die Blüten des Traumes umhergestreut und die verblassenden Sterne. Was kümmerte ihn, daß die Natur sich verschöne! Sein armes Herz war für diese Reichtümer nicht mehr empfänglich.

Mochte das Meer mit dem Himmel verschmelzen, alle Töne seines Moirees entfalten und eilig mit jedem ihm von der Sonne geliehenen Schmuck prunken: Beppos Augen umflorten unauslöschliche Schatten. Bianca hatte sie verursacht, die schönste der Passantinnen, die vorübergekommen und dann entschwunden war. Und obgleich dieses kleine, entzückende Geschöpf, das sein Leben vorübertändelnd gestreift, sich von ihm entfernt hatte; ihr Schatten schwebte zwischen ihm und allen Dingen: er war größer wie die Adria und größer als die Zukunft — so groß wie das Grab.

Vor drei Jahren hatte die Trennung, die niemals endete, begonnen. Vor drei Jahren war das orangefarbene Segel der nur allzu wertvollen Barke immer winziger geworden, bis es — nur noch ein welkes Blatt — im weiten Meere ertrank.

Und so gewiß sie weggegangen war, so gewiß kehrte sie nie wieder zurück! Ihre Abwesenheit war ärger als der Tod: sie liebte einen anderen Mann, mit einem ihm verhaßten Namen. Und eines anderen willen war sie, deren aufgeblühter Mund manchmal so geleuchtet hatte wie ihre Augen, so kokett und so schön gewesen. Einem anderen weihte sie ihren Kummer, ihre Tränen; einem anderen hatte sie — er sah es eines Abends, im Paradies eines kleinen Feldes, mit einem, für alle übrigen Männer so grausamen Lächeln beglückt.

Beppo war einer von denen, die ihr Elend nicht hinausschreien, nicht zu jammern wissen, und die sich nur zu gut aufs Weinen verstehen... Er seufzte, wandte seine Augen ab von dem grellen Glanz, von der Versuchung dieses Morgens, der die schmerzliche Wiederkehr des Sommers verbürgte. Als auf dem Zifferblatt der oben am Turm befestigten Sonnenuhr die schwarze, wandernde Linie, die einem dünnen Finger glich, die Stunde anzeigte, begann er die Glocken zu läuten.

Er tat dies mit Eifer; denn das war seine Arbeit und sein Lebenszweck. So wie man aus Pflichtgefühl einen Satz wiederholt, den man nicht versteht oder nicht mehr versteht. Er weckte die Sprache der Riesinnen, die mit ihren weiten Oeffnungen dort hingen, wie Dome im blauen Dom. Der Enttäuschte ließ mit aller Kraft die Hoffnung in die weichen Linien der Ferne hinausschwingen.

... An diesem Tage hatte die Glockenstimme, welche die Gläubigen rief, mehr als sonst zu einer Seele gesprochen, deren große Augen am Rain der Felder hafteten.

Das war das Seelchen der Lazarette Moselli, die unglückliche, aber auch von besonderer Art war als die der anderen und die ein Engelsgesicht hatte.

Die kleine Lazarette trug nämlich einen erloschenen Traum mit sich herum. Dieser Traum hatte die unvergleichliche Gestalt eines jungen Mannes, eines Fremden, der jetzt irgendwo in der Ferne das Auto eines reichen Mannes lenkte.

Während einer ganzen Saison war er auf dem Wagen vorübergefahren, vorn auf dem Vehikel thronend, gleich der Figur an einem Schiffsschnabel. Und während einer ganzen Saison sah sie ihn! Gegen einen Baum oder an eine Mauer gelehnt, hatte sie dagestanden, vor Aufregung fast vergehend, wie ein im Netz gefangenes Vögelchen, das den Vogelsteller herankommen sieht, und sie hatte es nicht gewagt, den unregelmäßigen Schlag ihres Herzens zu dämmen, um es nicht zu zeigen. Wiederholt sprach sie der schöne Pilot an, und zweimal sah sie ihn in unmittelbarer Nähe; er trug einen Schnurrbart, dessen Hälften sich seitwärts spreizten wie die Schwingen eines Falken in vollem Fluge... Dann war er mit seinem Zaubergefährt davongesurrt. Und gerade von diesem Anblick hatte sie nicht genesen können.

Wie war alles seitdem verwandelt! Ihr Lächeln erlosch, ihre Worte wurden seltener, ihr Geschick engte sie ein, machte sie kleiner, bannte sie an die Umgebung des Hauses. Da lebte sie im frostigen Schatten der gelähmten und außerdem zänkischen alten Anna; sie war mehr Magd als ihre Nichte. Das düstere Haus mit dem weißen Gemäuer verließ sie bloß, wenn es unbedingt nötig war, wenn sie über der Klippe Blumen für Mateo, den erfahrenen Kräutersammler, zusammentrug oder Giralda, die Ziege, hinausführte, die den samtenen Rasen um ihren Pfahl so restlos abknabberte.

Sie war so schön wie früher geblieben; ein Kummer löscht nicht gleich allen Reiz aus. Der leiseste Sonnenstrahl wirkte bei ihr wie ein Talismann und machte sie einer Rose ähnlich, die sich mit einer Mohnblume schmückte. Um durch ein Gebüsch zu gehen, mußte sie die Zweige bisweilen tüchtig auseinanderbiegen. Aber sie achtete auf niemand und auf nichts; sie sah nicht einmal, wie entzückend ihr Spiegel aussah, wenn sie zufällig hineinblickte.

Sie war nur empfänglich für die Stimmen der Saint-Thomas-Glocken, weil es ihr, bei ihrem durch den Schmerz wunderbar verfeinerten Gefühl, so vorkam, als höre sie — was auch wirklich zu hören war —: das leise Hervorbrechen einer menschlichen Klage, das kaum den Rhythmus verlangsamte, und den ungeklärten Ausdruck einer trostlosen Resignation. Wenn auch Lazarette sonst nichts hörte, als die aus der Kirche herausdringende Sprache, die traurig und so berechtigt war, wagte sie dennoch nicht, in die Kirche zu gehen. Sie vermied sogar den Weg, an dessen Ende das weiße Marmorbild harrt. Schämte sie sich des Grams, der an ihrem Herzen nagte, oder fürchtete sie vielleicht, daß man sie anflehen würde, die martervollen Tage ihrer Liebe zu vergessen, ja, sie zu bereuen?

... Nach einer Reihe anderer Sonntage kam in strahlender Pracht der Ostersonntag.

Er setzte mit soviel Licht und Duft ein, daß alle Menschen vor Wonne erschauerten, — selbst der kleine Schuhflicker Scafino, der um sieben Uhr morgens zu hämmern aufhörte, um die Bewegung wahrzunehmen, die sein Herz in dem hageren zylindrischen Rumpf verursachte, — selbst die alte Anna, deren vertrocknete Gestalt ein Seufzer rüttelte, als wäre sie ein Kleid, das an einem Nagel hing.

Und als Beppo sich anschickte, die Glocken in dem lichtumbrandeten Turm zu läuten, fühlte er eine seltsame, ganz ungerechtfertigte Freude in sich zittern, die seine Brust hob... Er war so verwundert, daß er sich selbst nicht mehr verstand... Was bedeutete diese neue Kraft, diese Hoffnung, diese herrlichen Farben, die alle Dinge umflossen?

Er konnte nicht anders — er empfand, daß er auflebte. Er fühlte, wie trotz der schweren Vergangenheit sein allzu früh eingeschlummertes Herz erwachte. Seine Jugend setzte sich mit der Kraft eines Schicksals durch und beschwingte ihn.

War das ein himmlisches oder rein menschliches, gewöhnliches Wunder?

... Jedenfalls tönte der Sang der Glocken, der seinen Ursprung in ihm selbst hatte, bewegter und glücklicher. Die starke, schwebende Stimme verkündete, daß das Leben ein Sieg über den Tod und die Hoffnung ein Sieg über das Leben ist.

Und als Lazarette unten diese Worte der Glocken hörte, erschauerte sie in ihrem jungen Schmerz. Sie hatte ihr Fenster geöffnet, das auf die Wiese hinaussah, die im Schmuck der blühenden Apfelbäume einen festtäglichen Anblick bot. Die immer ihrem Kummer Hingegebene beugte sich über den Abgrund des Lichtes, um die verwandelte Stimme zu hören: zuerst verstand sie sie undeutlich, dann immer besser.

So geschah es, daß Lazarette seit vielen Jahren zum erstenmal wieder nach der Kirche ging... Sie schritt über schmale Pfade und fand den Himmel schöner, als sie je geglaubt. Auf seinem Karren, der den Weg versperrte machte der alte Bettler drollige Bewegungen, sie mußte darüber lachen... Einem kleinen Mädchen, das ihr „Guten Tag“ bot, erwiderte sie den Gruß, als wenn sie einen Dank ausspräche.

Sie hatte die Kirche bald erreicht und ging langsamer; ihre Höhe schüchterte sie ein; da bemerkte sie, daß ein Mann mit zaghaftem Schritt sie verließ.

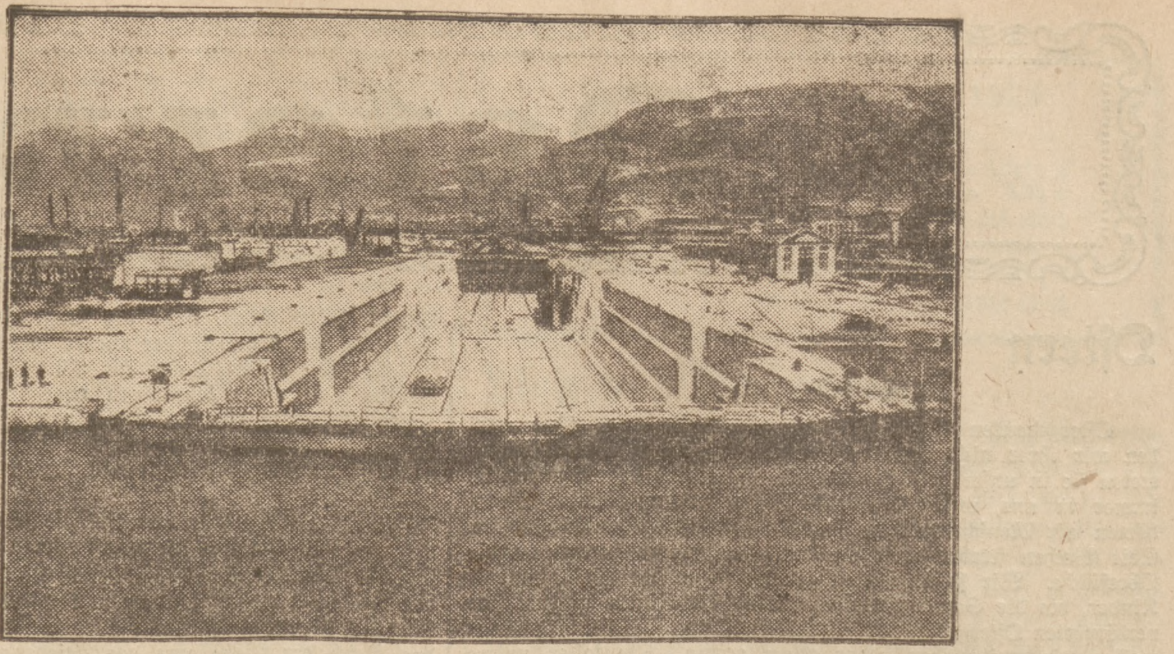
Er war es. Er hatte seine Nische verlassen, um den Duft und das Leuchten des Lebens aufzusuchen, seinem milden Zauber nahe zu sein und die Wohlgerüche einzusaugen, die emporstiegen.

Es war, als wenn sie gerade aufeinander zukämen. Sie begegneten sich und sahen sich zufällig gleichzeitig in die Augen. Als die beiden Geschöpfe, die nicht länger die Unterliegenden sein konnten, ihre Blicke tauschten, drang ein berauschender Blumenduft zu ihnen her, der diesem Moment Dauer gab.

Sie kamen sich so ähnlich vor, jeder mit seiner Hälfte von Liebe, daß sie in der Minute, wo ihre Blicke sich miteinander vermischten, alles in ihnen glaubten lesen zu können.

... Einige Stunden später kam eines von ihnen zurück, wartete ein bißchen und dann kam das andere auch.

Der Schatten des Abends verbarg unter seinem Flügel ihr beiderseitiges Erröten. Dann tat er noch besseres: er, der alles vereinfacht und einander nähert, er zeigte: so fremd sie sich waren, in ihren Gesichtszügen gab es etwas Aehnliches, das sie zu kennen schienen. Er zeigte ihnen, daß sie sich ein wenig glichen, — nicht wenn man sie betrachtete, aber wenn sie sich selbst ansahen.



Das größte Trockendock der Welt

Im Hafen von Toulon steht ein riesiges Trockendock vor der Vollendung, das mit einer Länge von 442 Meter und einer Breite von 50 Meter das größte der Welt ist. Das Dock, bei dem nur noch die Einfassung fertigzustellen ist, wird demnächst in Betrieb genommen.

Das Osterei im Volksglauben

Von Alpha Omega.

Den in der Osterwoche gelegten Eiern wird auf dem Lande vielfach eine besondere Kraft zugeschrieben. In manchen Gegenden wird ein am Gründonnerstag gelegtes Ei um keinen Preis verkauft, es wird nur zur Brut verwendet, da eine solche Henne als besonders fruchtbare Legerin gilt und zudem die merkwürdige Eigenschaft hat, alle Jahre die Farbe zu wechseln, also ein zauberhaftes Tier ist. Werden solche Eier nicht zur Zucht verwendet, verwendet man sie nur im eigenen Haushalt, da man ja die „besondere Kraft“, die ihnen innewohnt, nicht anderswohin verschleppen läßt. Man glaubt zum Beispiel im deutschen Taunus wie in den österreichischen Alpenländern, daß man seine Angehörigen und Dienstleute durch den Genuß solcher Eier vor dem „Ueberheben“, das heiß vor Bruchleiden, schützt. Das gleiche glaubt man in Oberösterreich zu verhüten, wenn man am Karfreitag ein rohes Ei von einer schwarzen Henne ißt.

Dort gehörten bis vor kurzem alle während der beiden Osterfeiertage gelegten Eier den Mägden des Bauernhofes, und zwar sollte das dazu beitragen, daß sie im selben Jahre einen Mann bekommen. Also eine Art Liebes- oder Fruchtbarkeitszauber.

In einer Handschrift aus dem Rheingau aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts heißt es: „Auf Ostern iß hartgesottene Eyer, dann bist du das ganze Jahr gesundt“, und weiter: „Wenn ein schwarzes Hinckel auf Karfreitag legt, das Haus trifft das Jahr aus keyn Unglück.“

Bei den Rumänen in den Karpathen der Bukowina wird sogar dem Leinwandlappen, womit die Ostereier abgerieben werden, eine heilkräftige Wirkung zugeschrieben; bei Menschen schützt er gegen Blasenkrankheiten, Hunde- und Schlangenbiß, die Höhe vor Eutererkrankungen; ein solcher Lappen wird daher sorgsam aufbewahrt. Vor dem Gang zur Auferstehung wäscht sich der Rumäne in einer Schüssel, in die er ein rotes Ei und ein Silberstück gegeben hat, damit er das Jahr hindurch auch rot, also gesund bleibe und ihm das Geld nicht ausgehe.

Aber nicht bloß das ganze Ei gilt als heilsam, auch die Schale allein. In Salzburg, Bayern, Baden sammelt man die Eierschalen sorgfältig, mischt sie unter die Getreidesamen und verfüttert sie den Hühnern, die dadurch besonders fruchtbar werden sollen. In andern Gegenden aber paßt man umgekehrt auf, daß die Hühner sie nicht bekommen, weil ihnen das schaden würde; da vergräbt man die Schalen unter den Bäumen des Obstgartens und meint, daß sie dadurch besonders viel Früchte tragen werden. Oder die Ostereierschalen werden, wie in Oberbayern, zum gleichen Zweck auf die Felder gestreut oder, wie in der Walachei, auf die Krautschößlinge. In der Bukowina wirft man sie in fließendes Wasser, in manchen Gegenden Deutschlands verbrennt man sie, „um sie vor Verunehrung zu schützen“ (vielleicht ursprünglich ein Opfer für die Windgeister?). Die Slowaken verwenden solche geweihte Eierschalen zu vielen „Zaubereien“, die Tiroler zu „Sympathiemitteln“. Im Salzburgischen vergräbt man sie im Stall oder hängt dort ein ganzes Ei auf, „damit keine Hexe hineinkönne und das Vieh verzaubere“. In tschechischen Gegenden werden die Eierschalen als Schutz gegen Blitzschlag und Krankheiten aufgehoben. Im Gailtal in Kärnten werden die Ostereierschalen in die Grundstücke vergraben, die von Wassergefahr bedroht sind, und beim Ausklingen der „nach Rom ziehenden“ Glocken am Gründonnerstag wird ein am selben Tag gelegtes Ei (Ontlas-Ei heißt es) über das Hausdach geworfen — das schützt vor Feuersgefahr. Und gibt eine Kuh keine Milch, so brennt man den Dotter eines solchen wirksamen Ostereies mit einem glühenden Herznagel von einem Wagen, auf welchem eine Leiche auf den Friedhof geführt wurde, legt den gebrannten Dotter in eine Kanne mit Milch und gibt sie der verhexten Kuh zu trinken — dann ist die Hexe „gebrannt“ und kann nicht mehr schaden —, aber man muß sich hüten, einem alten Weibe, das bald danach ins Haus betteln kommt, etwas zu schenken, denn das ist die Hexe, die sich mit dem Geschenk heilen und weiter schaden kann...

Altursprünglich ist der Brauch bei den Ruthenen in den Ostkarpathen, die Schalen der Ostereier in Teiche oder Bäche zu werfen, da sie dann zu dem „in der dritten Erdunterwelt“ lebenden Volke der „Rachmanen“ gelangen, die dann wissen, daß Ostern ist, und das Fest feiern. Da rührt der Brauch an eine seiner uralten Wurzeln: Dieses „Volk der Rachmanen“ sind offenkundig die Seelen der Toten, und die Schalen vertreten die Eier als Opferspeise für die Ahnengeister.

Noch deutlicher ist die Beziehung des Ostereies zu den Toten bei den Südslawen erhalten geblieben. Die Serben, besonders im Banat, gehen am Montag nach Ostern in den Friedhof und legen den verstorbenen Angehörigen rote Eier und Kuchen aufs Grab. Das ist ein deutliches Ueberbleibsel aus der heidnischen Vorzeit, wo die Familien und Sippen bei allen wichtigen Festen gemeinsame Mahlzeiten hielten, zu denen stets auch die Ahnen geladen und ebenso bewirtet, die Seelen gefüttert, getränkt und mit Spiel und Tanz unterhalten wurden wie die lebenden Angehörigen. Ein Fest zum Beginn des Frühlings, wo die Natur erwacht und neues Leben beginnt, war wichtig genug, um auch der Ahnengeister zu gedenken, sie durch Opferspenden zu versöhnen, um ihrer Rache für Vernachlässigung zu entgehen, die sich in Behinderung des Wachstums und der Fruchtbarkeit bei Mensch, Vieh und Feldfrucht äußern konnte.

Diese ersehnte Fruchtbarkeit im neuen Jahre ist die zweite Wurzel des Volksglaubens über die Wirksamkeit des Ostereies. In vielen Gegenden, besonders in den slawischen Gebieten, zeigt sich noch ein deutlicher Zusammenhang des Ostereischenkens mit einem andern Fruchtbarkeitsritus: Die ledigen Burschen schlagen die Mädchen mit der Lebensrute-(Schmeckostern“ nennt man das in Böhmen) oder spritzen sie mit Wasser an — das eine wie das andere ist ein Fruchtbarkeitszauber. Dafür schenken die Mädchen den Burschen die Ostereier — was das gleiche bewirken soll. Das Ei als scheinbar totes Wesen, aus dem dennoch neues Leben entsteht, ist gewiß seit uralter Zeit als Sinnbild der Fruchtbarkeit und des neuen Lebens zu werten, weshalb ja auch schon im alten Griechenland den Toten wirkliche oder künstliche Eier ins Grab mitgegeben wurden. Was wie das Ei besondere Lebenskraft besitzt, muß nach allgemeinem Volksbrauch auf die Lebenskraft von Menschen und Tieren und auf das Wachstum der Saaten und Fruchtbäume fördernd einwirken. Daher legt der Bauer in der Iglauer deutschen Sprachinsel zur Osterzeit Eierschalen vor die Stalltür, damit die Kühe beim Austreiben darauftreten, und er glaubt fest, daß sie dadurch fruchtbar sein werden. Ebenso sind alle die Bräuche mit den Ostereiern und ihren Schalen als Ueberreste uralter heidnischer Frühlingsfeste zu erklären, die Fruchtbarkeitsfeste waren, zu denen auch die toten Ahnen geladen waren. Daß die Eier in der Frühlingszeit eine besonders große Rolle spielten, ist aus den wirtschaftlichen Verhältnissen zu erklären: die Wintervorräte waren aufgebraucht, aber die Hühner legten, und Eier waren noch am leichtesten zu haben. Sie wurden, wie es bei allen Sippenmahlzeiten und mit allen Lebensmitteln üblich war, gesammelt und gemeinsam verzehrt. Im Mittelalter wurde die Eiersammlung in die Kirche verlegt — man brachte die Eier als Opfer auf den Altar; auf dem Lande gelten noch heute vielfach Ostereier als Abgabe für Pfarrer und Mesner, wenn sie nicht in Geld abgelöst wurden — ein Ueberbleibsel des alten heidnischen Opfermahls. Das Sammeln der Eier in der Gemeinde für das gemeinsame Mahl hat sich bis heute in einem Ueberleibsel erhalten: Wie früher die Männer zur Frühlingszeit die Eier einsammeln gingen, betteln jetzt die Kinder die Eier zusammen oder sie suchen die gefärbten Ostereier, die die Eltern für sie im Garten oder in der Stadt in den Stubenwinkeln versteckt haben.

Eine schöne Legende der Ruthenen in den Ostkarpathen erzählt über den Ursprung der Ostereier: Als Jesus zum Tode verurteilt war, machte seine Mutter einen Versuch, ihn zu retten. Sie färbte ausgewählte Eier mit einem goldenen Pinsel und legte sie in ein goldenes Körbchen; dann nahm sie noch eine schöne Henne und trug alles zu Pontius Pilatus. Vor ihm sank sie in die Knie und bat für ihren Sohn. „Weine nicht,“ sprach er, „er hat ausgelitten, soeben hat man ihn zu Tode gemartert.“ Da sank sie wie vom Blitze gelähmt zu Boden. Die Ostereier aber rollten auseinander in die Welt. — Sehr hübsch ausgedacht, aber nur eine Legende, die nichts erklärt.

Osterröschen

Alljährlich, im ersten Frühling, zieht allsonntäglich eine nicht gar große Schar aus der Großstadt hinaus in jene Wälder unserer Niederungen, in denen Laub- und Buschgehölz noch nicht der Kiefer den Platz geräumt haben. Hier sieht man sie Umschau halten nach den ersten blauen Leberblümchen, denen bald die weißen Osterröschen, auch Anemonen oder Windröschen genannt, und die ganze Schar der übrigen Frühlingswaldflora folgt. Sie meiden den Nadelwald, denn sie gedeihen nicht auf der trockenen, dürren Nadelstreudecke, sondern nur auf feuchtem, schwarzem Humus, und sie brauchen zur Entfaltung ihrer bunten Blüten das Licht, das jetzt noch reichlich durch die hellen Kronen dringt. Nun sind sie, seit Wochen schon, alle da, die Leberblümchen, weißen Osterröschen, blau und rot blühende Lungenblümchen, Waldveilchen, goldgelbe Waldranunkeln und Taubnesseln. Allen voran die Osterröschen, mit den weit offenen Köpfchen alle gegen die Sonne gerichtet und an Anzahl jeder Schätzung spottend. Sie werden auch Ostern noch blühen und was verblüht sein sollte, wird durch neue Gaben Floras abgelöst werden. Durch die braune Decke des toten Lebens sprießt grünes Leben, und langsam, sehr langsam noch, beginnt, über die Wipfel hinweg, der Dom des Waldes sich zu schließen.

Dieser Frühling, der sich bisher miserabel aufgeführt hat, der in Raten auftritt, deren erste er schon im November lieferte, um uns dann immer von neuem unter den Regenschirm und in den Wintermantel zu zwingen, dieser Frühling wird hoffentlich, wir wünschen es alle, ein Einsehen haben, sich eine gute Osterzensur verdienen und damit seine Sünden ausgleichen.

Die naturfreudige Schar, die so alljährlich dem blühenden Frühlingswald entgegenharrt und ihn aufsucht, sie füllt zwar die Sonntagszüge, aber sie ist doch recht klein, gemessen an der Viermillionenzahl der Bewohner. Ueberaus viel größer ist die Schar der Ausflügler, die den Frühling, wo er am lieblichsten ist, nicht kennen, die an ihm vorbeiwandern, weil sie ihn nicht zu finden wissen. Ihnen entgeht viel. Denn diese Laub- und Mischwälder — mögen sie auch nur ein Rest einstiger Herrlichkeit sein —, wenn Milliarden Blütenkelche weithin aus totem Laube Leben zaubern, schwellend grüner Samt der Moospolster die Gräben säumt, bunte Falter gaukeln, Fink und Meise rufen, Eichkätzchen, Spechte und Häher ihr Wesen treiben und schlanke Rehe über die Lichtungen flitzen, — sie sind, ehe der heiße Sommer sie in Staub und Mücken hüllt, Märchenwälder, und im ganzen großen Berlin gibt es für einen fühlenden Menschen keine Sehenswürdigkeit, die den Vergleich mit ihnen aushielte...

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Nachtschwärmer

Von Dr. W. Wächter.

Am Tage schlafen sie; erst die Dämmerung der hereinbrechenden Nacht weckt sie auf, und dann flattern sie von Blume zu Blume, deren berauschender Duft sie anzuziehen scheint. Haben sie genug des süßen Honigs geschlürft, fangen die Vögel an zu zwitschern und erhebt sich die Sonne mit ihrem blendenden Licht über den Horizont, dann werden sie müde und verkriechen sich, um zu schlafen. — Hier ist natürlich nicht von menschlichen Nachtschwärmern unserer Großstädte die Rede, sondern von deren Vorbildern, den Nachtschmetterlingen, deren geheimnisvolles Leben von jeher einen ganz besonderen Reiz für alle diejenigen gehabt hat, die den keuschen Mond der prallen Sonne mit ihrer erbarmungslosen Wahrheitsliebe vorziehen, also für Räuber, für Liebespaare, sentimentale Poeten und Wirtshaushocker.

Seitdem Konrad Sprengel, der lange verkannte und später so berühmte Naturforscher die Befruchtung der Blumen durch Insekten entdeckte; seitdem durch ihn ein neuer Zweig der botanischen Wissenschaft, die Blütenbiologie, begründet wurde, haben sich Botaniker und Zoologen unausgesetzt mit der „Anpassung" des Körperbaues der Insekten an die Gestalt der Blumen beschäftigt, und wir wissen jetzt so ziemlich sicher, welche Insekten die verschiedenen Blumen besuchen, ihnen den Nektar rauben und dabei den Blütenstaub auf die Narben der Blüten bringen und so den Begattungsakt bei den Pflanzen vollziehen.

Große Schwierigkeit bereitete der Forschung die Lösung der Frage, ob die Insekten durch die Farbe oder den Duft der Blüten angelockt werden. Man ist selbstverständlich immer geneigt, bei der Beurteilung tierischer physiologischer Prozesse menschliche Verhältnisse zugrunde zu legen. So arbeiten die Pharmakologen, wenn sie die Wirkung eines neuen Arzneimittels studieren wollen, zunächst mit Tieren, wie allgemein bekannt ist. Das „Versuchskaninchen" ist so populär geworden, daß viele Leute gar nicht mehr daran denken, wo es seine Volkstümlichkeit eigentlich her hat. Die Gegner der „Vivisektion" haben nicht vermocht, den Tierversuch aus der Werkstatt des wissenschaftlichen Mediziners zu verbannen, weil sich gezeigt hat, wie gerechtfertigt es oft ist, vom Tier auf den Menschen zu schließen, soweit es sich um rein physiologische Vorgänge handelt. Auch in bezug auf das Seelenleben bestehen fraglos weitgehende Uebereinstimmungen zwischen höheren Tieren und dem Menschen, und wenn man auch an den klugen Hans, das Kubikwurzeln ziehende Pferd, nicht gerade glaubt, so läßt sich doch nicht daran zweifeln, daß so intelligente Tiere, wie Pferd und Hund, sehr vieles mit dem Menschen gemein haben, woraus sich ihre gegenseitige Zuneigung und Freundschaft erklärt.

Je weiter wir aber in der Tierreihe hinuntergehen, um so vorsichtiger müssen wir mit Analogieschlüssen sein. Man weiß jetzt z. B., daß das Bienenauge farbenempfindlich ist, aber in ganz anderer Weise als das menschliche. So können die Bienen das ultraviolette Licht „sehen", das sich uns nur durch seine Strahlenwirkung bemerkbar macht. Es lag also die Frage nahe, ob die Nachtschwärmer in der Dunkelheit durch die Farbe der Blüten oder durch deren Duft angezogen werden. Man nahm bisher an, daß wohl beides der Fall sein müsse, denn wir kennen eine Anzahl von stark duftenden Pflanzen, die von Nachtschmetterlingen besucht werden, wie das Geisblatt oder „Je länger, je lieber". Andererseits wissen wir, daß die Nachtfalter weiße oder helle Blüten besuchen, die auch dem menschlichen Auge im Dunkeln leichter sichtbar sind als rote oder blaue, die uns in der Nacht grau erscheinen und sich kaum von dem Blattwerk abheben. Beobachtungen im Freien sind eben wegen der Dunkelheit schwer anzustellen, und so fehlte bisher der Nachweis, wie weit Farbe oder Duft hier wirksam sind. Jetzt veröffentlicht im letzten Heft der Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft Professor Knoll höchst lehrreiche Versuche, die von allgemeinem Interesse sind. Unter anderem arbeitete Knoll mit dem Weidenschwärmer. In einem eigens konstruierten Dunkelzelt, das von außen mit einer ganz schwachen elektrischen Birne beleuchtet werden konnte, wurden Blüten einer weißblühenden Tabaksorte aufgestellt, die er bis zur Hälfte mit Zuckerwasser anfüllte. Als er sah, daß der Schmetterling die Blüten aufsuchte, stellte er zu den freistehenden Blumen eine zwischen zwei Glasplatten eingeschlossene Blume. Nun zeigte sich, daß der Schwärmer auch an diese Blüte heranzukommen suchte und zwar stürzte er sich direkt mitten auf die Glasplatte, was an den sogenannten Rüsselspuren, die von dem mit Zuckerwasser befeuchteten Rüssel herrührten, zu sehen war. Aus diesen Rüsselspuren ließ sich mit Sicherheit schließen, daß es lediglich die Farbe war, die das Tier anzog. Wäre hier der Duft ausschlaggebend gewesen, so hätten sich auch Rüsselspuren an den Kanten der Glasplatte finden müssen, denn nur dort hätte der Schmetterling die Büten riechen können. — Durch diesen Versuch ist natürlich nicht bewiesen, daß der Duft überhaupt keine Rolle spielt, aber man sieht, daß die Farbe auch zur Anlockung genügt. Das wird noch weiter durch einen hübschen und anschaulichen Versuch gezeigt. Es gibt eine Tabaksorte, deren Blüten alle Uebergänge von Weiß bis zu kräftigem Purpur zeigen. Knoll gewöhnte nun die Schmetterlinge durch Verwendung der Blüten mit den Uebergangsfarben allmählich an die purpurn gefärbten. Als das geschehen war, wurde zwischen die Glasplatten ein Stern aus blau-violettem Papier geschoben, und nun konnte wieder durch die Rüsselspuren gezeigt werden, daß der Falter auch versucht hatte, in die „Papierblume" einzudringen, die natürlich nicht duftete. — Dieser Versuch bestätigt also einmal den ersten mit den weißen Blüten angestellten, zeigt aber außerdem, daß der Schmetterling im Dunkeln die Umwelt nicht grau in grau sieht, wenn sie violett ist, sondern daß er wirklich farbig sieht, wo wir nichts mehr sehen. Aber noch etwas anderes lehrt dieser Versuch. Die Tiere hatten sich an die violette Farbe so gewöhnt, daß sie die weißen Blüten, die man daneben stellte, nicht mehr sahen. Sie konnten aber jederzeit allmählich wieder an das Weiß gewöhnt werden, wenn man die Blüten mit den Uebergangsfarben nunmehr rückwärts einschaltete.

Dieses „Sich-an-die-Farben-gewöhnen" kennen wir auch beim Menschen. Der Philosoph Arthur Schopenhauer hat als erster darauf hingewiesen, daß das farbige Sehen ein sehr verwickelter Vorgang ist, der nicht lediglich physikalisch, sondern auch physiologisch erklärt werden muß. Später hat der berühmte Physiker Helmholtz die gleiche Ansicht ausgesprochen. Nur dadurch wird es begreiflich, daß wir seit Entdeckung der sogenannten Freilichtmalerei die Farben in der Natur ganz anders sehen als die Menschen vor vierzig Jahren. Die Freilichtmaler übertrieben natürlich anfangs, aber ohne es zu wollen, lernten auch die eitlen Maler, die Feinde der damaligen Sezessionisten, mit „anderen" Augen sehen, obwohl ihre Augen als „physikalischer Apparat" dieselben geblieben waren.

Volk und Frühling

Von Dr. Else Loewecke-Möbus.

Die Sehnsucht nach Sonne und Frühling durchzieht in ewig wiederkehrendem Rhythmus das Leben der Menschen, sie findet in der lyrischen Dichtung aller Völker ihren Ausdruck. Noch deutlicher als die Literatur aber zeigen die alten Sitten und Bräuche, wie tief der Lebenseinschnitt war, den die Wiederkehr der Sonne und des Lichts für unsere Vorfahren bedeutete. Der Frühling war gleichbedeutend mit der Ohnmacht der winterlichen Dämonen, die in den zwölf Nächten um Weihnachten spukten, die man an Fastnacht durch Lärm zu verscheuchen suchte. Vor allem aber aus wirtschaftlichen Gründen war für den Menschen der damaligen Zeit das Wiedererwachen der Natur ein großes Erlebnis. Denn jetzt begann das Hinaustreiben des Viehs und das Säen der Saat, deren Erträgnisse ihn vor dem Hunger bewahrten.

Der primitive Mensch lebte zu Beginn des Frühlings in der beständigen Furcht, die Sonne könne im neuen Jahr nicht die gleiche Wärme ausstrahlen wie im vergangenen. Er wollte ihr daher durch Analogiezauber gleichsam helfen, indem er durch Abbilder der Sonne, durch Höhenfeuer, brennende Sonnenräder und Sonnenscheiben die Felder beleuchtete. Dieser Sonnenritus führt uns in das Dämmerlicht ältester Menschheits- und Kulturgeschichte hinab. In Felsenhöhlen des skandinavischen Nordens, die aus der Bronzezeit, also um etwa 2000 v. Chr., stammen, fand man eine Anzahl von seltsamen Zeichnungen, die an die Felsenwände gemalt waren. Abbilder der Sonne waren es, Sonnenräder, vielleicht ein Ausdruck der Sehnsucht im Dunkel eisiger Nächte, voll primitiver Ausdruckskraft wiedergegeben. Ueberreste dieser Zauberhandlungen haben sich an vielen Orten Deutschlands bis heute erhalten. Im Odenwald, in Franken und Sachsen wird um die Osterzeit ein Rad mit Stroh umwickelt, das man anzündet. An einer Wagenachse, die durch seine Mitte geht, wird dann das Rad den Berg hinabgerollt. Nach dem Volksglauben wird das Feld so weit fruchtbar, als der Schein des Feuers fällt oder der Rauch getrieben wird. In Schwaben springt man mit brennenden Fackeln über die Saatfelder und ruft: „Same, Same, reg dich, Same, Same, streck dich!" Aus dem gleichen Gefühl heraus, daß man die Saat durch Sonnenzauber und Beschwörungsformel zu neuem Leben erwecken könne, nennt man in Tirol den Brauch „Kornaufhacken". Auf ähnlicher Grundlage beruht das Werfen brennender Scheiben, das sich in Oberdeutschland findet. Auch hierbei wurden Zaubersprüche gemurmelt oder Lieder gesungen. Ein anderer interessanter Brauch ist das Todaustragen, das hauptsächlich im fränkisch-thüringischen Mitteldeutschland bekannt ist. Die slawischen Völker haben diese Sitte teilweise von uns übernommen. Eine Strohpuppe, oft vom Aussehen einer alten Frau, wird getötet durch Enthaupten, Zersägen oder Verbrennen. Damit will man den Dämon des Winters, der das Keimen der Saat verhinderte, vernichten. In Italien und Frankreich, in Spanien und Südslawien werden Puppen zersägt. Die Zigeuner bezeichnen diesen Brauch, dessen ursprünglicher Sinn vergessen ist, als Dankopfer an die Schattenkönigin, die bei Frühjahrsbeginn verschwinde. — Das Christentum konnte diese uralten, tief eingewurzelten Sitten nicht ausrotten, es konnte sie nur ins Religiöse umdeuten. „Judas verbrennen" nennt man das „heilige Feuer", das am Karsonnabend von den katholischen Priestern geweiht wird. In Bayern wird zum Teil heute noch das im heiligen Osterfeuer verkohlte Holz zu kleinen Kreuzchen verarbeitet und mit Palmzweigen in die Aecker gesteckt. Dann besprengt man die Felder unter Gebeten für ein gutes Wachstum mit Weihwasser.

In ganz Europa hat das Vertreiben des Winters Veranlassung zu dramatischen Aufführungen gegeben. In Frankreich, Italien, in Oesterreich und der Schweiz kennt man Kampf- und Wettspiele oder Gerichtsverhandlungen, in denen der Winter verurteilt wird. In Shakespeares „Liebesleid und -lust" ist ein interessantes Beispiel für den Wechselgang zwischen Frühling und Winter überliefert. Dabei wurde, wie auch vielfach in Deutschland, Ball gespielt, oder man warf Ostereier in die Höhe, Sitten, denen vielleicht ein Analogiezauber zugrunde liegt, der die Sonne zum Höhersteigen veranlassen sollte. Das Osterei ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit. An vielen Orten legt der Bauer heute noch Eier oder Eierschalen in den Acker, im alten Glauben, daß ihre Fruchtbarkeitskraft sich dem Feld mitteile.

Noch nicht einwandfrei erklärt ist der Kinderglaube, daß gerade der Osterhase die Eier lege. Früher nahm man an, der Hase sei das heilige Tier einer Ostergottheit gewesen. Neuere volkskundliche Forschungen haben jedoch diese Deutung zurückgewiesen und eine einfachere Auffassung an ihre Stelle gesetzt, die der Wahrheit näher kommen dürfte. Die Ostereier sind bemalt oder aus Zucker und Schokolade verfertigt, also in den Augen der Kinder etwas Außergewöhnliches, das nicht den Hühnern zugeschrieben werden kann. Gerade in der Osterzeit jedoch sind in der Nähe der Dörfer viele Hasen zu sehen, die Schonzeit haben und draußen auf den Feldern noch wenig Nahrung finden. Es liegt deshalb sehr nahe, daß man den Kindern die Hasen, die sie selbst oft im Kohlgarten sahen, als Spender der unter den Sträuchern versteckten Ostereier bezeichnete.

An vielen Orten, vor allem in Ostdeutschland, verbindet man das Schenken der Ostereier mit dem Schlag der Lebensrute, der sogenannten „Schmackoster". Besonders weibliche Personen werden mit der mit bunten Bändern geschmückten Weidenrute geschlagen. In Süddeutschland nennt man diesen Brauch „pfeffern" oder „kindeln". Auch hier handelt es sich ursprünglich um einen Fruchtbarkeitszauber. Durch die Berührung mit dem jungen, der lebendigen Pflanze entsprossenen Zweig wollte man deren Fruchtbarkeitskraft auf den Menschen übertragen. Einen humorvollen Bericht von der Anwendung dieser Sitte hat uns Immermann in der Hochzeitsschilderung seines „Münchhausen" hinterlassen. Schon während der Traurede ziehen die Anwesenden Prügel aus der Tasche, und kaum hat der Pastor sein Amen gesprochen, so tanzen die Knüppel auf dem Rücken des jungen Ehemannes, von kräftigen Fäusten munter geführt. Man erklärte diese seltsame Sitte damit, daß er die Wirkung der Schläge spüren solle, um seine junge Frau später damit zu verschonen. An anderen Orten sagte man, der Ehemann müsse für seinen Austritt aus der Junggesellenzunft bestraft werden. In Wirklichkeit handelt es sich auch hier um den alten Frühlings- und Fruchtbarkeitszauber. Ein höchst eigenartiger Brauch ist uns von den ukrainischen Bauern überliefert. Diese rollten ihren Pfarrer im Frühjahr über die Saatfelder, in der Hoffnung, daß dessen besondere Kräfte zum Gedeihen der Saat beitrüge. Leistete er Widerstand, so warfen sie ihm vor, er wolle die zukünftige Ernte verhindern.

Diese oft seltsam anmutenden Frühlingsbräuche werden auch heute vielfach auf dem Lande ausgeübt, wenn sie auch durch die fortschreitende Industrialisierung stark zurückgegangen sind. Der moderne Großstädter begnügt sich damit, sie verständnislos zu belächeln, weil er nicht weiß, daß es sich um die letzten Reste einer agrarischen Religion handelt. Und doch sollte jeder, der wirklich Geschichte treiben und die kulturgeschichtliche Vergangenheit der Völker kennen lernen möchte, nicht an diesen Bräuchen vorübergehen. Denn altes Kulturgut flammt auf im Osterfeuer, und im Todaustragen und Fruchtbarkeitszauber birgt sich primitivste längst überholte Denkweise, die uns lehrt, wie die Menschen früherer Jahrhunderte die Geheimnisse und Rätsel der Natur zu lösen versuchten.



Die bestangezogene Frau der Welt ist Senorita Guttirez, die Tochter eines Gesandtschaftssekretärs an der spanischen Gesandtschaft in Kolumbien, der bei einem Wettbewerb in Kolumbien dieser Siegestitel zugesprochen wurde.

Litanei um einen Anzug

Von Walther Gosch.

Erasmus Sütterlein, aus dem vierten Stock eines brustkranken Miethauses am Ende der Stadt, wollte doch auch einmal einen neuen Anzug haben. In dem alten sah er wirklich aus wie eine verschrumpelte Pflaume; er hatte schon recht, wenn er sich einen neuen wünschte, und es wäre ganz in der Ordnung, wenn er ihn bekommen würde. Wann?

Ja, wann? und wie? und wo?

Es bedarf näherer Mitteilungen, warum der Wunsch, etwas Notwendiges haben zu wollen, weil man es braucht und weil man doch nicht zur Belustigung aller Mitmenschen auf der Straße umherlaufen kann, in den Wind gesprochen wurde. Husch — husch — vorbei!

Erasmus Sütterlein war nämlich (und das ist es!) mehr oder weniger glücklicher Besitzer einer periodisch mißgehenden Schriftstellerei, deren Fabrikation (geschütztes Warenzeichen!) dem Schicksal anheimfiel, früher oder später, auf Umwegen versteht sich, auf den Mist geworfen zu werden. Wie schon gesagt, das Geschäft ging schlecht, die Konkurrenz war groß, die Gerichtsvollzieher fraßen einem die Luft weg und die Einnahmen kletterten in die Tiefe. Aber das wäre noch alles zu ertragen gewesen, wenn die Kunden, die doch Sütterlein mit ausgesuchter Höflichkeit, Hochachtung und qualitätssauberer Lieferung bediente, wenn auch nicht nach dem Empfang der Ware, so doch nach geraumer Zeit das von ihnen Erworbene bezahlen würden. Nicht in die Tüte!

Sechzehn Verwandlungen grotesker Art hatte Erasmus Sütterlein hinter sich: vom Neoromantiker bis zum beamteten Schreibling, das Geld dreier Freundinnen gewissenlos verwirtschaftet, fast jeden Abend in die Sterne gespuckt; und nun lief er herum wie eine verschrumpelte Pflaume und sollte über den Zaun springen? Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er überläuft. Zur einmaligen Kenntnisnahme eines schoflen Geschäftsgebahrens werden die noch ausstehenden Honorare nachstehender Zeitungen unter Verantwortung des Autors öffentlich angeprangert:

1. Mitteilungsblatt des Fürstenberger Gesangvereins „Helvetia" 1899 E. V. Für Aufsatz: Die Bedeutung der Hühner-

augenoperation in der Musik Franz Schuberts. Eine kulturhistorische Erörterung. Gedruckt am 10. Oktober 1927.

2. Die geplatzte Trommel. Zentralorgan der Föderation der Nationalphilosophischen Partei ultramontanen Glaubens. Für Leitaufsatz: Neopolitisches Glaubensbekenntnis am Himmel der verwahrlosten Völker. Gedruckt am 5. November 1927.

3. Das Glühwürmchen. Blätter für Kunst und Dichtung im jungen Deutschland. Publikationsorgan der Zweiundzwanzigjährigen. Für: 3. Kapitel aus dem Roman: Die festen Spätlinge. Gedruckt am 8. November 1927.

4. Der freie Nasenreiniger. Zeitschrift des freien Nasenreinigerverbandes und verwandter Berufe, Sitz Berlin. Für Aufsatz: Lohnkämpfe, Sozialversicherung und Profitrente des Brustteekapitals unter der Regierung Karl des Großen. Gedruckt am 26. Oktober 1927.

5. Thimburger Generalanzeiger, Thimburg a. d. Schlotter. Für Gedicht: Unbeschreiblich Herz am See. Feuilleton: Schwester Helene oder die Verführung im Sarggeschäft, mit Zeichnungen des Verfassers. Gedruckt am 23. November 1927.

Diese Leute, d. h. diese Leute, die in diesen oben genannten lebenswichtigen Betrieben zu sitzen, zu meinen, zu urteilen und zu honorieren angestellt sind, tragen Schuld daran, daß Erasmus Sütterlein noch keinen neuen Anzug hat und weiter so zerbäult herumlaufen muß, angeschossen wie eine Vogelscheuche und zerdrückt und plundrig, daß einem hungrig wird. Er läuft auch, und wie er läuft! Die Mädchen feixten sich eins, weil ihm die Bartstoppeln in den Hut wachsen und er die Augen klein macht, um nicht all die langen Nasen der gut mit Cheviot- und Kammgarnbezogenen sehen zu müssen und innerlich weint vor Wut und jeden anhauen möchte, weil er so eine verbogene, komische, verhunzelte Figur macht.

Nun ist es noch dazu saukalt geworden. Himmel, der Wind schlägt wie ein Taschenmesser durch den dünnen, dreckigen Plunder. — Sütterlein hat es endlich satt, sich weiter verkohlen zu lassen. Er wird sich ein Tuch drehen und es sich um den Hals wickeln und die Türklinke zu was benutzen, das manche Leute durchaus nicht vertragen können. Im Langsamvergehen wird dann vielleicht der neue Anzug vor seinen Augen baumeln wie ein Luftballon.

(Aber dennoch wird um umgehende Abrechnung der noch ausstehenden Honorare bereits druckgelegter Arbeiten im Interesse der Hinterbliebenen höflichst gebeten.)

Ein seemännisches Heldenstück

Die noch verhältnismäßig große Zahl von Schiffskatastrophen hat schon viele Erfinder gereizt, ein Rettungsboot zu konstruieren, das die denkbar größte Sicherheit für die Rettung der Passagiere zu bieten vermag. Im vorigen Herbst wurde die Oeffentlichkeit darüber unterrichtet, daß in Rotterdam ein etwa siebzigjähriger Mann namens Schuttevaer ein ganz neuartiges Rettungsboot bauen lasse. Dieses Boot kann mehr als 80 Grad schief liegen und sich doch wieder aufrichten. Es kann im gegebenen Augenblick wie ein Unterseeboot gestaltet und behandelt werden und noch vom sinkenden Schiffe aus ins Wasser gleiten, ohne mit in den sich dann bildenden Wassertrichter hineingerissen zu werden. Zwar zieht in solchen Fällen der Strudel das Boot ein Stück mit hinunter, aber inzwischen beginnen in dem improvisierten Rettungsunterseeboote die Maschinen zu arbeiten, und das Boot bewegt sich mit den Geretteten an Bord unter der Wasseroberfläche weiter, um zu gegebener Zeit wieder in die Höhe zu gehen und als kleiner Dampfer oder bei günstigem Winde auch als Segler zu fahren. Alle Einzelheiten der Konstruktion sind selbstverständlich das Geheimnis des Erfinders, aber die ersten Versuche, die bei Rotterdam auf der Maas angestellt wurden, haben ergeben, daß das Boot tatsächlich so gut wie unversenkbar ist.

Schuttevaer hätte den Versuchsbau nicht unternehmen können, wenn ihm nicht kapitalkräftige Menschen im festen Glauben an die Zukunft dieses Rettungsbootes das erforderliche Geld vorgestreckt hätten. Schon die ersten Probefahrten auf der Maas stärkten das Vertrauen des Publikums, und für die Probefahrt nach Amerika, die der Erfinder kürzlich mit noch drei wagemutigen Männern unternommen hat, liefen bereits von allen Seiten Geschenke für die Schiffsausrüstung ein. Schuttevaer selbst war sich darüber klar, daß er zunächst eine Probe auf Leben und Tod machen mußte, bevor er auf die Anerkennung der Kulturwelt rechnen durfte. Diese Probe ist die große Fahrt, die vor kurzem von Rotterdam aus ihren Anfang genommen hat. Was eine solche Fahrt bedeuten will, ist vielleicht dem Binnenlandbewohner nicht ohne weiteres klar. Mit einem Motorsegler, der nicht größer ist als die kleinen Boote, die an schönen Sommertagen die deutschen Ströme oder Binnenseen bevölkern, unternehmen vier Männer im Dienste der künftigen sicheren Rettung von Schiffbrüchigen eine Meeresfahrt, die an die kühnen Fahrten der nordischen Wikinger vor etwa 1000 Jahren erinnert. Das nußschalenartige Boot, das den Namen seines Erfinders trägt, setzt sich den hohen Wellen des Ozeans aus, denen erst kürzlich das englische Schiff „Shonga" bei Ymuiden erlegen ist. Allein für die Fahrt nach London hat das Boot etwa eine Woche gebraucht, während die Dampfer die Strecke von Hoek van Holland nach Harwich in wenigen Stunden zurücklegen. Für die Fahrt nach Amerika glaubt Schuttevaer etwa 50 Tage zu benötigen.

Was hier vollbracht wird, ist eine kulturelle Großtat, die im Falle ihres Gelingens der Geschichte angehören wird. 50 Tage in einem kleinen Boote auf dem Ozean, abgeschnitten von der ganzen Außenwelt (da die Marconi-Anlage sich als ein Hindernis erwiesen hat und in London abmontiert werden mußte), ein Spielball der Wogen und Seestürme, bis endlich die amerikanische Küste erreicht ist, und dann unter gleichen Bedingungen wieder zurück, bis die freundlichen Leuchtfeuer des „Neuen Wasserweges", des Zuganges zum Rotterdamer Heimathafen, winken — das geht so weit über alle Vorstellungen der Menschheit von heute mit ihren mannigfachen Rekorden hinaus, daß zur Zeit die Helden vom „Schuttevaer" in allen seefahrenden Ländern das Tagesgespräch sind. Das Gelingen dieser Fahrt wird eine neue Epoche des Rettungswesens auf hoher See bedeuten, da es dann selbstverständlich sein muß, daß jedes die Weltmeere befahrende Schiff mit einer ausreichenden Zahl von Schuttevaer-Booten ausgestattet wird. Das Gefühl, auch bei einer Katastrophe nach menschlichem Ermessen der Rettung gewiß zu sein, wird manches Widerwärtige beseitigen, das sonst bei Schiffsunglücken durch die Brutalität des Selbsterhaltungstriebes bei den meisten Menschen alle menschlichen Züge in den Hintergrund drängt. Selbstverständlich kann und wird man darüber nicht die weitere Verbesserung der Konstruktionssicherheit der modernen Ozeanschiffe vernachlässigen, aber der Untergang der „Titanic" vor 16 Jahren hat ja gezeigt, daß selbst der noch so exakt konstruierte Riesendampfer in Situationen kommen kann, in denen die Naturgewalten stärker als jede konstruktive Voraussicht der Schiffsbautechniker sind.

Die Hoffnungen von Millionen Menschen begleiten Schuttevaer und seine Gefährten auf ihrer Fahrt über den Atlantik, und wenn diese kühnen Männer glücklich in die Heimat zurückkehren, wird ein einziger gewaltiger Jubelruf den Erdball umhallen.

B.

Cassis

Von Peter Scher.

Als Gott die Provence schuf, konnte er noch keine Enttäuschung haben; denn sie ist ohne Bitterkeit geschaffen.

Wenn man, von Marseille kommend, in der Richtung Toulon, nach drei vier Tunneln den von Aubagne hinter sich gelassen hat, sieht man in eine Landschaft von üppigster Anmut. Hügelig, grau, grün, golden — die steinige Erde dampfend von Fruchtbarkeit. Wein auf Feldern und die Hänge hinan. Mächtige Föhren mit gewölbten Kronen, Zypressen dann und wann und wieder Wein und nichts als Wein.

In Cassis, dem lieblichen Nest, das der Dichter Mistrog unter Tränen bejubelt hat, wächst ein weißer, dessen Ruf begründet ist.

Mein Gott, was wächst in Cassis nicht! Cassis liegt mitten im gelobten Land. Die Sonne von Cassis geht nicht unter. Immer singen die Grillen, immer leuchtet das Meer. Jeden Morgen sitzt der gleiche alte Mann am Quai und angelt sich seinen Mittagsfisch. Die Weiber am Brunnen tragen schön geformte alte Krüge; die Fischer ordnen ihre Netze neben denen — heilige Tiere hier — als Rattenschreck unzählige Katzen in der Sonne braten. Schiffe kommen und schwinden in der Nacht. Die Lastträger am Quai, mitten im Schuften werden vom Spieltrieb angewandelt; sie holen sich die Kugeln aus Roustands Hafenschenke und spielen eine halbe Stunde lang mit ernsthaftem Eifer und frechem Geschrei „Boule". Dann geht die Arbeit fröhlich weiter.

Auf einem Felsen überm Ort — die Romantik läßt sich nicht vermeiden — stand die Burg der Herren des Baux, die im dreizehnten Jahrkundert von da oben aufs Mittelmeer hinaussahen und entfernt nicht ahnten, daß die letzten imposanten Dokumente ihrer Unternehmungslust einmal einem Kaufmann aus Chicago angehören sollten. Manneshoch leuchtet da der Ginster; den Burghof überschwemmt ein gelbes Meer. Die Jungen von Cassis mißachten die Gebote des merkantilen Nachfolgers der Herren des Baux; sie haben eine schwarze Fahne auf den Wall gepflanzt und Totenköpfe mit der Aufschrift pirates an die Felsen gemalt.

Man blickt hinunter und möchte alles umarmen; das Meer, vom Mistral gepeitscht, die singenden Fischer, den in der Sonne kochenden Wein.

Auf dem Platz unten, der von dem Ausbruch der patriotischen Verwirrung Cendrillon, zu deutsch Aschenbrödel, hieß und nun nach Clemenceau genannt ist, erhebt ein gelangweiltes Eselchen seine Stimme, und es ist, als wolle der Kleine das Universum in Aufruhr setzen. Ein junger Maurer, der beim Neubau neben der Ruine beschäftigt ist, trägt auf dem Kopf ein Schaff mit Mörtel; er pfeift Valencia, und sein Körper mitsamt dem Mörtel tänzelt im Rhythmus.

Valencia ist dort noch neu.

Die Mädchen haben Bubiköpfe und gehen am Samstag ins Kino, das in der Provence merkwürdigerweise überall „Kursaal" heißt (was immerhin noch ungewöhnlicher wirkt als ein Restaurant „Le Rosbif" in Marseille).

In einem Hotel sah ich an einem Automaten, der Aufschriften in fünf Sprachen trug, den deutschen Text mit wütenden Strichen ausgekratzt; aber daneben hing ein Plakat, das zur Besichtigung von Fracfort sur Mein, la bella ville, aufforderte. Vor einem anderen Plakat, auf dem Leon Daudets Auftreten in Arles angekündigt war, zwinkte mir ein Bürger, der michs lesen sah, verschmitzt zu, dann tippte er bedeutungsvoll mit dem Zeigefinger an die Stirn. Die Provencalen sind sehr „links", und der Umstand, daß Alphonse Daudet der verehrte Idylliker ihrer Heimat war, hindert sie durchaus nicht, seinen rappelköpfigen Sohn nur komisch und ebenfalls der lustigen Schilderung durch seinen berühmten Vater würdig zu finden.

Ein provencalisches Mädchen, mit dem wir über Daudets „Briefe aus meiner Mühle" sprachen, gab auf unbeschreiblich graziöse Art ihre Ansicht zu erkennen: sie sagte — und ihre hellen Kinderaugen glänzten uns zutraulich an — man höre die Glöckchen der Lämmer klingen bei diesen entzückenden Geschichten.

Wahrlich — über die Provence ist Gottes Hand in Anmut hingeglitten.

Mein Freund „Mister Hsu"

Von Scott Nearing, New Masses, New York.

(Deutsch von C. P. Hiesgen.)

Mister Hsu, ein zwanzigjähriger Student und Sohn eines geachteten Gelehrten des alten China, besucht im zweiten Semester die Universität in Peking. Er ist klein von Gestalt, aber breitschultrig. Sein Wesen ist beherrscht, aber seine dunkelbraunen Augen phosphoreszieren und die Backenmuskeln sind immer gespannt, auch wenn er schweigt.

„... Sie sagten, daß Sie drei Jahre nicht mehr zu Hause waren! Wohnen Sie so weit von Peking?"

„Nicht so weit von Peking als von meinen Eltern. Es sind nur wenige Stunden bis in mein Heimatstädtchen, aber ich kann nicht zu meiner Familie."

„Da sind Ihre Eltern also Gegner Ihrer Ideen?"

„Gegner! — Nein! Meine Eltern kennen keine Ideen; sie leben noch im alten China, in dem China von vor tausend Jahren."

„Und Ihr Vater ist Gelehrter?"

„Ja, der chinesischen Klassiker! Wissen Sie, was das ist? Haben Sie schon gehört von Fußbinden? Ich habe zwei kleine Schwestern, beiden sind die Füße geschnürt. Ich habe dagegen protestiert, bewies die Tortur und Folter — alles vergebens."

„Fußbinden in der Republik?"

„Selbstredend! — In meinem Dorfe wissen viele Leute noch nicht einen Deut von der Republik. Wenn ich nach Hause komme, muß ich heiraten!"

„Sie müssen ...?"

„Mein Vater bestellte für mich eine Frau, als ich noch nicht zehn Jahre alt war und wir wurden verlobt. Wenn ich das Mädchen nicht heirate, macht die Familie Skandal mit meinem Vater, ja mit meiner ganzen Familie, und es wird zum Prozeß kommen!"

„Das ist ja unmöglich!"

„Die Tradition verlangt es! — Sehen Sie, unsere Familie gründete vor vielen hundert Jahren unsere Stadt. Ein Drittel aller Einwohner haben unseren Namen. Unsere Familien sind streng patriarchalisch und mein Vater kann die Familientradition nicht einfach über den Haufen werfen."

„Aber Ihr Vater kann doch nicht wollen, daß Sie gegen Ihren Willen jemanden heiraten!"

„Sie verstehen mich nicht richtig. Ich will Ihnen folgendes erzählen: vor zwei Jahren lernte ich in Peking eine Studentin kennen. Wir schrieben uns zwei Briefe. Das bekam mein Vater zu hören und unverzüglich reiste er hierher, mir das zu verbieten. Wenn ich nur mit einem Mädchen spreche oder sogar mit ihr gehe, so gilt das als ein schweres Verbrechen. China ist etwas anderes als Amerika oder Europa. Dort sprechen sich Mädchen und junge Männer wie gute Freunde auf der Straße an, das gibt es im alten China nicht. Ich bin zwanzig Jahre und glaube, niemals im Leben wieder eine so abscheuliche Affäre wie diese wieder durchmachen zu müssen. Würde ich einfach losgehen und mich nicht mehr um meine Familie kümmern, so würde das die größte Schande für meine Familie bedeuten, ja, damit stempelte ich mich in ihren Augen zum schwersten Verbrecher!"

„Und wo haben Sie Ihre Ideen aufgenommen?"

„Hören Sie das Volk auf der Straße, in den Läden, in den Fabriken und lesen Sie Bücher, dann kommen Sie nicht mehr los davon! Ich war revolutionär, ehe ich nach Peking kam. Kann es anders sein, wenn man in einem solchen Dorfe geboren wird und wenn man sich in jedes Buch vertieft? Ich kann nicht mehr zurück! Für mich gibt es nur einen Weg und der heißt: vorwärts!"

„Vorwärts? — Wohin vorwärts?"

„Durch die Revolution hindurch! Vorwärts zu einem neuen China der organisierten Arbeiter und Bauern!"

„Wie denken Sie sich eine Revolution?"

„Organisation! Nichts als Organisation! Bisher wurde der Verlauf des Befreiungswerkes immer wieder gehemmt und gelähmt, weil wir nur Heere und Führer aufstellten, aber dem Heere und seinen Operationen mangeln die stützenden Organe der Industrie und der Landwirtschaft. Auch das werden wir schaffen. Habe ich meine Examen hinter mir, gehe ich in die Provinz, am Aufbau und Ausbau der Organisationen mitzuarbeiten. Auf der Universität sind Hunderte von Studentinnen und Studenten, die mit mir das gleiche Ziel verfolgen."

„Wissen Sie, daß diese aktive Umsturzarbeit in der Provinz heute sehr gefährlich ist?"

„Gefährlich? O nein! Was für 400 Millionen notwendig ist, kann für einen Chinsen niemals gefährlich sein!" —

Alte Theater-Anekdoten

Nacherzählt von Tankred.

Das soll selten vorkommen, daß ein Künstler den anderen neidlos anerkennt.

Künstlerehrgeiz. Künstlerneid.

Anschütz, der große Tragöde, der Liebling der Wiener, war nicht nur ein Künstler von Ruf, er war auch ein Mensch von Charakter. Als einst sein alter, bewunderter Freund Ludwig Devrient in Wien als Shylock gastierte, ließ er sich vom Spiel Devrients so hinreißen, daß er sein Stichwort überhörte und ein peinliches Flüstern im Zuschauerraum hörbar wurde.

Erst nach Minuten gewann Anschütz wieder seine Sicherheit, begann mit den Worten sein Spiel: „Ich bin fertig und gerüstet!"

Laut war der Beifall der verstehenden Wiener für diese offenkundige, neidlose Bewunderung Anschütz' gegenüber seinem genialen Mitspieler Devrient.

So was soll heute nicht mehr vorkommen! Ist das wahr?

*

Schnell geheilte Schauspielerin.

Sie haben Launen. Kapricen. Das merkt oft unangenehm der Direktor.

So wollte auch einmal die bekannte Schauspielerin Rosaura die Turandot nicht spielen. Alle Bitten waren vergeblich. Alle Drohungen ebenfalls. Sie wollte nicht. War krank.

Der Direktor Le Brun griff zur List.

Besuchte die Schauspielerin. Beklagte sie. Bedauerte sie. Sagte so nebenbei: „Schade, daß Sie krank sind, ich hatte Sie für die Titelrolle in „Maria Stuart" ausersehen. Nun, da muß Ihre Kollegin aushelfen! Gute Besserung."

Draußen war Direktor Le Brun.

Eine Stunde später stand Rosaura auf der Bühne und spielte die Turandot!

Die Angst, der Neid, der Ehrgeiz, die Kollegin könnte die Maria spielen, machte sie gesund.

Dieses „Hausmittel" der Direktoren soll auch heute mit erstaunlichem Erfolg angewandt werden.



Das mitleidige Herz

„Aermster — mein Beileid! Ihre Schwiegermutter ist also beim Feuer ums Leben gekommen ... das ist ja schrecklich. Wie konnte das geschehen?"

„Gott — die Arme hat so süß geschlafen, daß ich es nicht übers Herz brachte, sie zu wecken ..."

Freigewerkschaftliche Rundschau

Das große Erwachen

Der Ostermorgen der Menschheit.

In der ganzen Geschichte seines Werdens hat der Mensch bisher individuell gedacht, alles von sich aus betrachtet, den einzelnen über das Ganze gestellt, und so sah er auch zeitlich nur klein, betrachtet er das Leben zeitlich mit dem Maßstabe seines eigenen kurzen Erdenseins. Das Entstehen des organisatorischen Gedankens hat in diesen Jahrzehnten auch den Blick für Zeit geweitet, hat uns hinausschauen lassen über das Kleine und Kurze in das Große, in die Epoche, und wir betrachten mit einem universalen historischen Blicke die Welt.

Karfreitag. Gewiß, auch ein einzelner hatte ihn, hat ihn noch heute. Leider nur zu oft. Nur zu oft haben wir Tage der Trauer, der Arbeitslosigkeit, der Krankheit, des Unfalls, des Todes. Nur zu oft sind wir verzweifelt, sehen wir nichts als Dunkelheit gebreitet um uns; kein Strahl eines Lichts, kein Funke einer Hoffnung leuchtet. Und dennoch überwinden wir immer wieder den Tag und feiern ein Auferstehen aus der Verzweiflung, und wie die Menschen Karfreitag und Ostern feiern, Jahr für Jahr, so wiederholen sich auch im alltäglichen Leben des einzelnen immer wieder Schwere und Freude, Beklemmung und Atem, Nacht und Licht. Doch wenn wir über dieses Geschehen im Kleinen hinaus den Blick erheben und historisch schauen, in Epochen betrachten, was sehen wir dann? Karfreitag, einen langen Karfreitag der Welt. Ein ewiges Leiden der Masse, ein ewiges Opfer des Volks. Sein Kreuz trug das tätige, wirkende, schaffende Volk. Immer. Mochte ein einzelner auch frohe Tage verleben, mochte manchem einzelnen vielleicht stets nur ein gütiges Schicksal begegnet sein: seit Volk ist, trägt Volk in seiner Gesamtheit sein Kreuz — für andere.

Geduldig? Ach, ja; leider nur zu sehr, und wenn einmal Stunden der Erkenntnis und Verzweiflung kamen, im Altertum, im Mittelalter, wenn einmal ein revolutionärer Zug durch die Geschichte ging: die Geschichte nahm ihn auf und ging über ihn hinweg, als sei nichts geschehen. Karfreitag blieb. Die Stunden des Weltentages vergingen nur langsam, nur zu langsam für viele, wie immer die Stunden nur langsam zerrinnen, wenn sie schwer und hart und bitter sind. Doch nun geht dieser Karfreitag der Menschheit seinem Ende zu. Fühlt ihr es nicht, wie es anders wird? Ostern ist im Werden!

Gewiß, der einzelne, er leidet auch heute noch, nur zu sehr. Doch schaut das Leben auch hier im Ganzen an! Seht einmal über die einzelne Not hinaus das Wesen dieser geschichtlichen Stunde: Volk ist erwacht. Was früher nur klein war, ist groß geworden. Worüber die Geschichte früher hinwegging, da steht sie jetzt still. Da kann sie jetzt nicht mehr hinweg, ohne zu schreiten mit der Masse.

Und warum? Weil diese Masse Macht hat, Gewalt und Kraft. Weil sie organisiert ist. Weil sie verbunden ist in Kampfverbänden und weil alle Kampfverbände wiederum verbunden zu einem gewaltigen gewerkschaftlichen Bunde sind. Und weil alle gewerkschaftlichen Bünde der Welt wieder vereint sind zu einer internationalen Kämpfermasse aller Schaffenden des Erdballs.

Tausende waren es noch vor Jahrzehnten. Hunderttausende wurden es bald. Und dann Millionen, allein in Deutschland. Und Millionen in der Welt. Der Tag schreitet. Die Geschichte geht ihren Weg. Den Weg, den Masse bestimmt.

Da in diesem Schreiten der Masse liegt unser Osterglaube. Trotz aller einzelnen Not steigt der Gedanke auf: Arbeit, sei frei! Menschheit, sei glücklich.

Neues Werden zittert durch die Luft!

Neues Hoffen weitet unsre Brust;

Habt teil an diesem großen Erwachen, Brüder! Wir sind die Kraft.

Fühlt ihr nicht, wie es graut, ihr Schwestern, wie da aus euch, der Masse, die Ostersonne der Freiheit wird?

Seid stark im Verbande!

Werbet für ihn!

Denn in ihm schreitet die Geschichte vorwärts zur großen Auferstehung all dessen, das Mensch ist.

Dr. Gustav Hoffmann.

Freigewerkschaftlicher Vormarsch in Deutsch-Oberschlesien

Die Betriebsratswahl im oberschlesischen Bergbau.

Die Bezirksleitung des Bergarbeiterverbandes schreibt uns:

Die Wahlen zum Betriebsrat für den oberschlesischen Bergbau sind beendet. Mit Ausnahme der Abwehrgrube und der Sandbahn Peiskretscham habe alle Betriebe die Neuwahl vollzogen. Der Betriebsrat der Abwehrgrube und der Sandbahn Peiskretscham waren bisher nicht zu bewegen, eine Neuwahl einzuleiten, obwohl einstimmiger Beschluß vorlag, die Betriebsratswahlen im ganzen Bergbaugebiet einheitlich stattfinden zu lassen. Ganz besonders muß bemerkt werden, daß die Betriebsratsvorsitzenden dieser beiden Werke dem christlichen Gewerkverein angehören. Die gegenseitige Hamonie muß doch sicher so hervorragend sein, daß eine Trennung zwischen der jetzigen Betriebsvertretung und Betriebsleitung zu schwer fällt.

Selten ist eine Agitation für Betriebsrätewahlen so scharf geführt worden, als es diesmal der Fall war. Aber noch nie ist mit so viel Schmutzigkeit, Lug und Verleumdung von unseren Gegnern gearbeitet worden als bei dieser Wahl. All die Dreckspritzer richteten sich lediglich gegen unsere freigewerkschaftlichen Kandidatenlisten. Darin haben sich alle Richtungen zu überbieten versucht. Auf einzelnen Werksanlagen wurden bis acht solcher ekelhaften Sudelschriften kurz vor und während der Wahlhandlung an die Belegschaftsmitglieder verteilt. Die Verfasser sowie Hersteller der Flugblätter haben aus Feigheit oder Schamgefühl keine dieser Dreckspritzer unterzeichnet. Das muß eine sehr üble Gesellschaft sein.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß dies alles mit Unterstützung der betreffenden Werksverwaltung geschehen ist. Wer ist der Kostenträger? Die sogenannten Gelben als „Werksgemeinschaft“, im zweiten Falle als „Vaterländische Gewerkschaft“, im dritten Falle als „Nationalistische Bergarbeiter“, im vierten Falle als „Nationalsozialisten“ usw.

Hinzu kommen noch die blütenreichen Flugblätter der christlichen Bergarbeiter, der christlichen Metallarbeiter und der Polnischen Berufsvereinigung und andere mehr. Nur alles erdenkliche war aufgeboten, gegen den „roten“ Bergarbeiterverband Sturm zu laufen.



Der Wahlkampf in Frankreich

Eine praktische und faire Art der Wahlplakatierung bei der jetzigen Vorbereitung der französischen Kammerwahlen: Jede Partei hat eine Tafel aufgestellt, auf der sie ihre Wahlplakate anschlägt. Keine Hauswand wird verunziert, und jede Partei respektiert die Plakate der anderen.

Ostergruß

Wieder ist es Lenz geworden,
Hell erglänzt der Teich im Ried;
Feuchte Nebel ziehn gen Norden,
Und in rauschenden Akkorden
Klingt ein keckes Frühlingslied!

Dieses Lied vom Lenzgeschehen,
Frischer Auferstehungssang,
Hallt in Tälern, auf den Höhen,
An den Flüssen, an den Seen,
Füllt das All mit Jubelklang!

Auch Du, Mann der Arbeit, singe!
Sei der Sorgen endlich quitt!
Deine Menschenseele schwinge
Krafterfüllt mit Kampfgeklinge
In dem Frühlingsreigen mit!

Regt mit Fleiß die frischen Glieder!
Winters Leid ist ja vorbei!
Bess're Zeiten kehren wieder,
Macht Euch stark, Ihr Schwestern, Brüder —
„Vorwärts“ jetzt die Losung sei!

Zur Gewerkschaft ohne Wanken
Steht in fester Einigkeit!
Fort mit allem feigen Schwanken,
Faßt den Gegner in die Flanken,
Zukunftsmutig, kampfbereit!

Jedes Ueberstundenschieben
Sei fortan verpönt, verflucht!
Keiner schaffe nach Belieben,
Um den Aermsten zu bedieben,
Der verzweifelt Arbeit sucht!

Strebt dabei nach bessern Löhnen!
Minderlohn ist Volksbetrug!
Darum laßt uns ihn verpönen,
Laßt Euch länger nicht verhöhnen —
Fort mit diesem Wirtschaftsfluch!

Schwestern! Brüder! Regt die Glieder!
Draußen schmettert Lerchenschlag!
Brecht des Mammons Zwingburg nieder,
Dann strahlt blauer Frühling wider
Frohen Auferstehungstag!

Taefs.

Das ganze widerliche Geschmeiß hat sich selbst gerichtet. Die denkende Bergarbeiterschaft hat ihr Urteil gefällt. Das Wahlergebnis ist wie folgt:

Delbrück- und Guidogrube.
Bergarbeiterverband: 2 922 Stimmen gleich 14 Sitze und 2 Ergänzungsmitglieder.
Christl. Gewerkschaft: 378 Stimmen gleich 1 Mandat.

Luisengrube, Ost- und Westfeld.
Bergarbeiterverband: 3 336 Stimmen gleich 14 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied.
Christl. Gewerkschaft: 681 Stimmen gleich 2 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied.
Deutscher Metallarbeiterverband: 436 Stimmen gleich 1 Mandat und 1 Ergänzungsmitglied.
Invalidenliste: 263 Stimmen gleich 1 Sitz.
Werksgemeinschaft: 483 Stimmen gleich 2 Sitze.

Gleiwitzer-Grube.
Bergarbeiterverband: 1 314 Stimmen gleich 9 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied.
Christl. Gewerkschaft: 269 Stimmen gleich 1 Sitz.

Concordiagrube.
Bergarbeiterverband: 1 656 Stimmen gleich 11 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied.
Christl. Gewerkschaft: 214 Stimmen gleich 1 Sitz.
Polnische Berufsvereinigung: 134 Stimmen gleich keinen Sitz.
Polnischer Zentralverband: 77 Stimmen gleich keinen Sitz.
Vaterländische: 117 Stimmen gleich keinen Sitz.

Hedwigwunschgrube.
Bergarbeiterverband: 2251 Stimmen gleich 11 Sitze und 2 Ergänzungsmitglieder.
Christl. Gewerkschaft: 406 Stimmen gleich 2 Sitze.
Werksgemeinschaft: 253 Stimmen gleich 1 Sitz.

Hohenzollerngrube.
Bergarbeiterverband: 2006 Stimmen gleich 11 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied.
Christl. Gewerkschaft: 251 Stimmen gleich 1 Sitz.
Christl. Gewerkschaft über Tage: 173 Stimmen gleich 1 Sitz.
Liste Smyrek (Unorganisierte): 317 Stimmen gleich 1 Sitz und 1 Ergänzungsmitglied.
Liste Wypich (Unorganisierte): 312 Stimmen gleich 1 Sitz.

Karstenzentrumgrube.
Bergarbeiterverband: 2455 Stimmen gleich 13 Sitze und 2 Ergänzungsmitglieder.
Christl. Gewerkschaft: 161 Stimmen gleich keinen Sitz.
Christlicher Metallarbeiterverband: 161 Stimmen gleich keinen Sitz.
Nationalsozialisten: 134 Stimmen gleich keinen Sitz.
Werksgemeinschaft: 436 Stimmen gleich 2 Sitze.
Polnische Berufsvereinigung: 138 Stimmen gleich keinen Sitz

Preußengrube.
Bergarbeiterverband: 2211 Stimmen gleich 11 Sitze und 2 Ergänzungsmitglieder.
Christliche Gewerkschaft: 307 Stimmen gleich 1 Sitz.
Polnische Berufsvereinigung: 201 Stimmen gleich 1 Sitz.
Werksgemeinschaft: 189 Stimmen gleich 1 Sitz.

Sosnitzagrube.
Bergarbeiterverband: 1830 Stimmen gleich 11 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied.
Christliche Gewerkschaft: 169 Stimmen gleich 1 Sitz.
Werksgemeinschaft: 108 Stimmen gleich keinen Sitz.
Nationalsozialisten: 85 Stimmen gleich keinen Sitz.

Johannagrube.
Bergarbeiterverband: 835 Stimmen gleich 5 Sitze.
Christliche Gewerkschaft: 400 Stimmen gleich 2 Sitze.
Polnische Berufsvereinigung: 647 Stimmen gleich 3 Sitze, 1 Ergänzungsmitglied.
Werksgemeinschaft: 221 Stimmen gleich 1 Sitz.
Liste der Unorganisierten: 596 Stimmen gleich 3 Sitze.
Liste der „Wilden“: 228 Stimmen gleich 1 Sitz.

Castellengogrube.
Bergarbeiterverband: 1954 Stimmen gleich 12 Sitze, 1 Ergänzungsmitglied.
Christliche Gewerkschaft: 305 Stimmen gleich 1 Sitz, 1 Ergänzungsmitglied.
Liste der „Gelben“: 295 Stimmen gleich 1 Sitz.

Deutsch-Bleischarlengrube.
Bergarbeiterverband: 1035 Stimmen gleich 7 Sitze, 1 Ergänzungsmitglied.
Christliche Gewerkschaft: 363 Stimmen gleich 2 Sitze, 1 Ergänzungsmitglied.
Liste der „Wilden“: 173 Stimmen gleich 1 Sitz.

Ludwigsglückgrube.
Bergarbeiterverband: 1216 Stimmen gleich 9 Sitze und 2 Ergänzungsmitglieder.
Christliche Gewerkschaft: 248 Stimmen gleich 2 Sitze.
Werksgemeinschaft: 301 Stimme gleich 2 Sitze.

Fiedlersglücksgrube.
Bergarbeiterverband: 354 Stimmen gleich 7 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied.
Christliche Gewerkschaft: 29 Stimmen gleich keinen Sitz.
Werksgemeinschaft: 35 Stimmen gleich keinen Sitz.

Neue Beuthnergrube.
Bergarbeiterverband: 7 Sitze und 1 Ergänzungsmitglied (hier war nur eine Liste eingereicht).

Die oberschlesischen Bergarbeiter haben mit der Wahl zum Betriebsrat erneut den unverrückbaren Beweis erbracht, **daß nur der alte Bergarbeiterverband ihr volles Vertrauen besitzt. — Bravo!**

Sie sollen sich bestimmt nicht getäuscht haben. Nur weiter so fortfahren. Alle unsere Wähler müssen auch Mitglieder unseres Verbandes werden. Dann erst sind sie die richtigen Mitkämpfer unserer Bewegung. Dann wird der alte Bergarbeiterverband in der Lage sein, sehr bald all die Hindernisse zu beseitigen, die heute noch den schwerarbeitenden Kumpeln das Leben als Mensch unmöglich machen. Für die kommenden Kämpfe werden noch sehr viel Opfer gebracht werden müssen. Aber leicht wird der Kampf sein, wenn ihr die Einheit hergestellt habt, wenn alle Mitglieder des Verbandes der Bergarbeiter sind. Darum zögere nicht bis morgen, sondern vollziehe deinen Eintritt sofort.

Der Achtstundentag in Rumänien

Die Parole des IGB. und der SAI., in allen Ländern eine Massenaktion für den Achtstundentag bezw. für die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens durchzuführen, hat in Rumänien besonders starken Widerhall gefunden. Die rumänische Regierung hatte als eine der ersten Regierungen Europas das Washingtoner Abkommen schon 1921 ratifiziert und damit, gemäß Artikel 13 der Konvention, die Verpflichtung übernommen, die Bestimmungen derselben spätestens am 1. Juli 1924 in Kraft treten zu lassen. Aber erst 1928, also mit vierjähriger Verspätung, hat sich die Regierung nun dieser Verpflichtung entsonnen und, gerade als die beiden Internationalen der Arbeiterklasse die Parole der Achtstundentag-Aktion ausgaben, den gesetzgebenden Körperschaften einen Gesetzentwurf unterbreitet, der die allgemeine Einführung des Achtstundentages vorsieht und vom Senat bereits angenommen worden ist.

Der Gesetzentwurf richtet sich in seinen Grundzügen, oft auch in seinem Wortlaut, im allgemeinen nach der Washingtoner Konvention. Er führt den Achtstundentag resp. die Achtundvierzigstundenwoche als „Normale Arbeitszeit" in allen in Artikel 1 des genannten Abkommens als solche definierten industriellen Unternehmungen ein und nimmt nur Betriebe, in denen die Familienmitglieder unter direkter Leitung des Famlienoberhauptes arbeiten, Heimarbeiter sowie Personen in leitenden Vertrauensstellungen, aus. In Betrieben, in denen die Arbeit kontinuierlich sein muß, kann die Arbeitszeit bis 56 Stunden wöchentlich verlängert werden. Desgleichen kann die normale Arbeitsdauer verlängert werden, wenn absolut dringende Arbeiten zur Verhinderung oder Beseitigung von Unfällen sowie unaufschiebbare Reparaturen vorgenommen werden müssen, aber nur bis die normale Betriebsfähigkeit wiederhergestellt ist. Die Arbeitszeit kann länger sein, auch für alle Arbeiten, die zur Vorbereitung oder Vervollständigung der Produktion dienen und innerhalb der normalen Arbeitszeit durchgeführt werden können, ebenso für Arbeitnehmer, deren Beruf seiner Natur nach eine kontinuierliche Arbeitszeit ausschließt. Schließlich kann die Arbeitszeit im Interesse der Erhöhung der Produktion verlängert werden, eine Bestimmung, die im Washingtoner Abkommen nicht enthalten ist oder doch nur in der Form, daß zeitweilige Arbeitszeitverlängerungen zur Bewältigung von außerordentlichem Arbeitszuwachs bewilligt werden können. Der Ministerrat hat das Recht, das ganze Gesetz im Kriegsfalle oder wenn die „Nationale Sicherheit" bedroht ist, außer Kraft zu setzen. Alle Ausnahmen von der Verpflichtung zur Einhaltung der Normalarbeitszeit sind durch die Arbeitsbehörde fallweise zu bewilligen resp. sind durch diese Behörden die generell unter die Ausnahmebestimmungen fallenden Berufs- und Arbeitsarten zu klassifizieren, wobei auch den Arbeiterorganisationen eine Einflußnahme durch Vertreter eingeräumt ist. Jedoch kann der Unternehmer eigenmächtig die Arbeitszeit verlängern, wenn dringende Notwendigkeit eintritt, aber nur auf höchstens drei Tage, wonach jedenfalls die Entscheidung der Arbeitsbehörde fallen muß. Die Ueberstunden bei zeitweiligen Arbeitszeitverlängerungen sind mit einem Aufschlag von 25 Prozent zu vergüten.

Im allgemeinen stellt der Entwurf eine Verschlechterung der Washingtoner Konvention dar. Immerhin würde natürlich die gesetzliche Verwirklichung einen großen Fortschritt bedeuten, besonders wenn Aussicht bestünde, daß das Gesetz auch wirklich durchgeführt wird. Bei einer 1926 in einem Teil der Großindustrie durchgeführten Erhebung des Arbeitsministeriums wurde festgestellt, daß 69 Prozent der Arbeiter unter dem Regime des Achtstundentages arbeiten. Desgleichen sehen fast alle Kollektivverträge ausdrücklich den Achtstundentag vor, so daß man behaupten kann, daß der Achtstundentag in der rumänischen Großindustrie ziemlich allgemein eingeführt ist. Leider ist aber das Ueberstundenschinden auch jetzt noch, trotz der herrschenden Arbeitslosigkeit, noch allgemein im Schwunge. Am 25. März sollten in 27 Städten Massenversammlungen für den Achtstundentag stattfinden. Diese Versammlungen wurden aber in letzter Stunde vom Innenministerium verboten, ein Beweis für die wahren Absichten der Regierung in der Achtstundenfrage. Auch in Rumänien wird die Entwickelung nicht anders sein als in den übrigen Ländern: die Arbeiterklasse wird den Achtstundentag haben, wenn sie ihn durch Kampf und Organisation erobert.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 9: Uebertragung aus der Kathedrale. — 16,05: Kinderstunde. — 17: Programm von Warschau. — 20: Uebertragung aus Posen.

Montag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12: Berichte. — 12,10: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 14: Vortäge. — 15,15: Uebertragung aus Krakau. — 17,20: Verschiedene Berichte. — 20,30: Abendkonzert. — 22: Zeitzeichen und die Abendberichte. — 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7 **Breslau 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 8 April. 9,30: Uebertragung des Ostergeläutes der Domglocken. — 11.00: Katholische Morgenfeier. — 12.00: Ostern. — 14.00: Rätselfunk. — 14.10: Stunde des Landwirts. — 14.35: Schachfunk. — 15.00: Märchenstunde. — 15.30—16.00: Arthur Silbergleit liest aus eigenen Werken. — 16.00: Uebertragung der Osterglocken vom Breslauer Dom. — 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. — 18.25: Wetterbericht. — 18.30—18.55: Abt. Kulturgeschichte. — 18.55—19.35: Kammergesänge. — 19.35—20.00: Die großen Schicksalsspieler und Abenteurer der Weltgeschichte. — 20.30: Ostereier aus Runxendorf.

Montag, den 9. April. 11.00 Evangelische Morgenfeier. — 12.00: Volkstümliches Konzert. — 14.00: Abt. Philatelie. — 14.25: Stunde des Landwirts. — 14.50: Uebertragung aus Gleiwitz: Von oberschlesischen Dichtern und Geschichtenmachern. — 15.15: Traumfahrt in den Osterwald. — 16.30—18.00: Liebe alte Worte und Weisen. — 18.25: Wetterbericht. — 18.30—18.55: Verweiblichung oder Vermännlichung der Frau? — 18.55—19.35: Unterhaltungskonzert. — 19.35—20.00: Blick in die Zeit. — 20.30: Opernabend. — 22.00: Die Abendberichte. — 22.30—24.00: Tanzmusik der Funkkapelle.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Uebertragung von einer Kirche. — 16,05: Uebertragung aus Warschau (Stunde für die Jugend). — 17: Uebertragung aus Warschau. — 20: Uebertragung aus Posen.

Montag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12,10: Uebertragung aus Warschau. — 14: Stunde für den Landwirt. — 14,30: Vortrag. — 15,15: Konzert. — 19,35: Vortrag. — 20,30: Geistliches Konzert. — 22: Uebertragung aus Warschau. — 22,30: Konzert.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Kathedrale. — 12: Vorträge. — 15,15: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. — 17,20: Verschiedenes. — 17,50: Kinderstunde. — 18,30: Vorträge. — 20: Abendkonzert. — 22: Wetter-, Presse-, Wirtschafts- und Sportnachrichten. — 22,50: Uebertragung von Tanzmusik.

Montag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Kathedrale. — 17,20: Vortrag. — 17,45: Konzert. — 18,45: Verschiedenes. — 19,15: Französischer Unterricht. — 19,35: Vortrag. 20,30: Abendkonzert. — 22: Radiotechnischer Vortrag. — 22,30: Verschiedene Nachrichten.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 16: Wetterbericht. — 16,05: Kinderstunde. — 17: Passionsspiele. 20: Uebertragung aus Posen.

Montag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen, verschiedene Berichte, anschließ. musikalische Matinee der Philharmonie. — 14: Vorträge. — 15,15: Uebertragung aus Krakau. — 19,10: Vorträge. — 20,30: Abendkonzert. — 22,05: Verschiedene Berichte. — 22,30: Uebertragung von Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 11. März, abends 7½ Uhr, Vortrag im Büfettzimmer des Volkshauses. Genosse Dr. Bloch spricht über das Thema: „Das Gesellschaftsleben des protestantischen Kindes", wozu insbesondere die Genossinnen eingeladen sind.

Versammlungskalender

Freie Gewerkschaften.

Im Auftrage des Bundesvorstandes berufe ich hiermit für Sonntag, den 22. April 1928, vormittags 9 Uhr, ins Volkshaus Könishütte, großer Saal, eine Konferenz des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Unterbezirk Ost-Oberschlesien ein.

Tagesordnung:

1. Die ost-oberschlesische Wirtschaftspolitik im Zusammenhang mit den Funktionen unserer Betriebsräte und der deutsch-polnische Handelsvertrag. Referent Koll. Buchwald.
2. Die Sozialpolitik und unsere Forderungen bei Sozialwahlen. Referent: Koll. Kuzella.
3. Beratungen unseres Organisationsstatuts und Anträge.

Zur Teilnahme an dieser Konferenz sind verpflichtet die hauptamtlichen Geschäftsführer sämtlicher freien Gewerkschaften in Ost-Oberschlesien sowie der Bezirksvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, die Vorsitzenden und Kassierer der Ortsausschüsse Bismarckhütte, Königshütte, Kattowitz, Laurahütte und Nikolai, ferner die Delegierten der einzelnen Verbände nach folgendem Schlüssel:

Jeder Verband entsendet auf je 50 Mitglieder 1 Vertreter, wobei es dem Verband zur Pflicht gemacht wird, möglichst jeder Zahlstelle der Organisationen einen Delegierten zuzubilligen.

Das Bezirkssekretariat.

Kattowitz. Holzarbeiter. Mittwoch, den 11. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Pünktliches Erscheinen Pflicht.

Siemianowice. Bergarbeiter. Am Montag, den 9. April, vormittags um 9½ Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes bei Herrn Kosdon statt. Ref.: Ritzmann.

Janow-Nickischschacht. Am Ostermontag findet vorm. 10 Uhr beim Herrn Kotyrba (Holstein) in Janow eine gemeinschaftliche Besprechung beider sozialistischen Parteien und Gewerkschaften über die Maifeier statt.

Königshütte. Volkschor „Vorwärts". Am Sonntag, den 15. April, nachm. 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses unsere erste in diesem Chor einberufene Versammlung statt. Da die Tagesordnung eine wichtige und reichhaltige ist, wird um ein vollzähliges Erscheinen aller Sangesschwestern und Sangesbrüdern gebeten.

Der Vorstand.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski. Sp z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.